

64. Jahrgang  
Zeitschrift für  
Religions- und  
Weltanschauungsfragen

6/2001

Jugendkultur und Evangelium

„Christus für alle Nationen“ auf  
Evangelisations-Tour

Weiterbildungsangebote der EZW

Universelles Leben und kirchliche Kritik

Kein politisches Asyl für „Satansmörder“  
in den USA



Evangelische Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen

## INHALT

### IM BLICKPUNKT

Reinhard Hempelmann <b>Jugendkultur und Evangelium</b>	185
---	-----

### BERICHTE

Rudi Forstmeier <b>„Jesus braucht Dich...“</b>	190
Christian Ruch <b>Auf dem Snowboard zur Erlösung?</b>	194
Hans-Jürgen Twisselmann <b>Wie stehen Jehovas Zeugen zu Jesus Christus?</b>	197

### INFORMATIONEN

<b>In eigener Sache</b> Weiterbildungsangebote der EZW	203
<b>Psychoszene/Psychotraining</b> Gefährliches Rebirthing	203
<b>Hinduismus</b> Reformbewegung in der ISKCON?	204
<b>Universelles Leben</b> Universelles Leben muss sich kirchliche Kritik gefallen lassen	205
<b>Charismatische Bewegungen</b> Zeitschrift „Gemeinde Erneuerung“ wird eingestellt	206
<b>Rechtsextremismus</b> Kein politisches Asyl für Hendrik Möbus in den USA	207
<b>Astrologie</b> Elizabeth Teissier – Schicksalstage einer Astrologin	208

### BÜCHER

<i>Harald von Sprockhoff, Helmut Waitz:</i> Der Mensch im Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft, Ethik und Religion	209
<i>Rudolf Weth (Hg.):</i> Bekenntnis zu dem einen Gott?	210
<i>Julia Iwersen:</i> Lexikon der Esoterik	212
<i>Karl E. Grözinger, Jörg Rüpke (Hg.):</i> Literatur als religiöses Handeln?	213
<i>Helmut Zander:</i> Geschichte der Seelenwanderung in Europa	214
<i>Jo Reichertz:</i> Die frohe Botschaft des Fernsehens	215

Reinhard Hempelmann

## Jugendkultur und Evangelium\*

### Vorbemerkungen

In allen Kulturen bleibt die Aneignung des christlichen Glaubens ein grundsätzlich offener Prozess. Die Bezeugung des Evangeliums geht dabei in Anknüpfung und Widerspruch auf die kulturelle Situation ein. Sie kann nicht erfolgreich sein, wenn ihre Botschaft „sich nur negativ verhält gegenüber der kulturellen und religiösen Situation, in die sie eintritt“.<sup>1</sup> Wenn der Begriff Inkulturation auf das Evangelium angewandt wird und von einer Inkulturation des Evangeliums gesprochen wird, ist damit jener Prozess gemeint, durch den die Botschaft des Evangeliums in verschiedene kulturelle Situationen und Kontexte eingeht und in diesem Eingehen verschiedene Gestalten gewinnt.

Heute befindet sich das Christentum in unserer Gesellschaft freilich eher im Zeichen der „Exkulturation“. Beispiele dafür sind Diskussionen über die Ladenöffnung am Sonntag, die Beliebtheit der Jugendweihe in Ostdeutschland, die Kontroversen über den Religionsunterricht in Berlin und Brandenburg, die zunehmende Zahl der Konfessionslosen, vor allem unter Gebildeten und Großstädtern. Exkulturation meint in diesem Zusammenhang den Vorgang, dass die gesellschaftlichen Stützmechanismen für das Christentum in Europa im Schwinden begriffen sind, dass die über Jahrhunderte selbstverständliche Verknüpfung von Volkszugehörigkeit und Kirchenmitgliedschaft sich weiter lockert, dass Religiössein und Christsein auseinander treten, dass die konstantinische Ge-

stalt des Christentums zunehmend zurücktritt.

Mit dem katholischen Fundamentaltheologen Medard Kehl bin ich der Meinung, dass die zentralen Gründe für die so genannte „Kirchenkrise“ darin liegen, dass die Verflechtung und Abgrenzung von Kirche und abendländischer Kultur „in eine neue Phase getreten“ ist.<sup>2</sup> Fragt man nach den Hintergründen dieses Prozesses, so wäre über Modernisierungsprozesse zu reden, über das, was als fortschreitende Säkularisierung, Individualisierung und Pluralisierung bezeichnet wird.

Die Jugendkultur ist Teil dieser Moderne, ob man sie nun als Spätmoderne, fortgeschrittene Moderne, zweite, reflexiv gewordene Moderne oder Postmoderne bezeichnet. In Jugendkulturen zeigen sich gesamtgesellschaftliche Veränderungen besonders deutlich. Pluralisierungs-, Globalisierungs- und Internationalisierungsprozesse betreffen alle Lebensbereiche der Menschen, sei es Wirtschaft, Politik, Recht oder Religion. Sie schaffen Konkurrenzsituationen und schwächen traditionelle Bindungen. Das bisher Übliche wird begründungspflichtig. Die zentrale Veränderung im Leben des modernen Menschen besteht im „Verlust der Selbstverständlichkeit“ (Peter L. Berger) des Vorgegebenen und der Entstehung von Alternativen. Auch im religiös-weltanschaulichen Bereich gibt es den Markt vielfältiger Angebote, der religiöse Monopole aufhebt. Die entscheidungsoffenen Anteile der Biographien nehmen zu, während die entscheidungsverschlossenen abnehmen.<sup>3</sup> In reli-

göser Hinsicht bedeutet dies, dass insbesondere bei Jugendlichen, die „Entkopplung von individueller Religiosität und kirchlicher Religion besonders stark“ ist. „Viele der heutigen Jugendlichen sind Medien- und Konsumkinder, wichtige Bestandteile ihrer Kultur sind Musik, Mode, Sport, Kino, Medien, Computer, Kneipen und eigene Sprachformen“<sup>4</sup>

## **I. Jugendkulturen und gesamtgesellschaftliche Trends**

1. Jugend ist heute keine genau festlegbare und abgrenzbare Lebensphase mehr, sondern ein langer und nicht selten durch Brüche und Diskontinuitäten gekennzeichnete Weg. Die Jugend fängt immer früher an und endet immer später. Medialisierung, Kommerzialisierung und Globalisierung kultureller Lebenswelten machen Abgrenzungen zur sog. Erwachsenenwelt schwierig.<sup>5</sup> Diese zunehmende Uneindeutigkeit des Jugendalters steht in Korrespondenz zu einer weiteren Beobachtung: Altersfragen spielen im Blick auf Wertorientierungen und Lebensformen nur noch eine begrenzte Rolle. Die bereits vor Jahren von Neil Postman geäußerte Meinung vom Verschwinden der Kindheit hat sich in mancher Hinsicht durchaus bestätigt. Der Medienkonsum unserer Kinder lässt die kulturelle Errungenschaft Kindheit nicht länger aufkommen.

2. Jugendkulturen sind Teil der Gesamtkultur, spiegeln deren Entwicklungen, Trends und Gegentrends, die sich immer deutlicher in Richtung einer kulturellen und religiös-weltanschaulichen Vielfalt entwickeln. Vieles steht gleichzeitig nebeneinander und ist bestimmt von rasanten Wandlungsprozessen. Im Kontext einer beschleunigten Moderne gibt es für alles nur noch einen begrenzten Aufenthalt in der Gegenwart. Auch Jugendkulturen

sind von einer nicht zu übersehenden „Veralterungsgeschwindigkeit“ (Hermann Lübke) betroffen.

3. Zugleich kann gesagt werden, dass es zu jedem Trend einen Gegentrend zu geben scheint. Offensichtlich erzeugen charakteristische Entwicklungen unserer Gegenwartskultur Gegenkräfte. Bezeichnend ist dabei, dass „These“ wie „Antithese“ Zutreffendes beschreiben und zu einer Deutung gegenwärtiger Entwicklungen etwas beitragen. Typisierungen sind schwierig geworden, zugleich freilich nötig, wenn nicht alles in Undeutlichkeit und Undurchschaubarkeit verbleiben soll. Dabei bringen sich ergänzende Begriffe wie „Angebotsgesellschaft“, „Risikogesellschaft“ (Ulrich Beck) oder „Erlebnisgesellschaft“ (Gerhard Schulze) durchaus zentrale und charakteristische Entwicklungen zur Sprache, die sich alltagsbezogen vielfältig veranschaulichen lassen und wichtige Hinweise dafür enthalten, warum das Individuum als Sinnkonsument und Subjekt biographischer und religiöser Inszenierungen (Ichjagd) zunehmend in den Vordergrund tritt. Erlebnisorientierte Muster und Leitbilder beziehen sich auf die alltägliche Lebenswelt wie auch auf religiöse Orientierungen, die auf individuellen Wegen gesucht werden und häufig mit Rationalitäts-skepsis und einem Hunger nach erlebbarer Transzendenz verbunden sind. Der gefühllose Alltag sucht einen gefühlsstarken Ausgleich. Außergewöhnliche Ergriffenheitserfahrungen sind dabei mehr denn je gefragt. Wo die Selbstverständlichkeit christlicher Glaubensinitiation zurückgeht, wo immer mehr Menschen in ihren Familien gelebte Spiritualität nicht mehr mitbekommen, werden erfahrungsorientierte Zugänge zum christlichen Glauben wichtig und bekommen einen wachsenden Stellenwert. „Der Fromme von morgen wird ein ‚Mystiker‘ sein, einer, der et-

was ‚erfahren‘ hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entscheidung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird“ (Karl Rahner).

## II. Merkmale von Jugendkulturen

1. Die Jugend gibt es nicht. Dass es sie nicht gibt, ist deshalb wichtig zu betonen, weil diese Lebensphase für verschiedene Jugendliche eine sehr unterschiedliche Gestalt gewinnt. Entsprechend gibt es auch nicht *die* Jugendkultur. Unter den Bedingungen fortschreitender Pluralisierung werden alle Singulare zu Pluralen. Diversifizierung und Pluralisierung, das gilt auch für Jugendkulturen. Wir haben es heute mit einer Vielfalt und Vielzahl von Jugendkulturen zu tun, die in ihren politischen, ethischen und weltanschaulichen Orientierungen voneinander abweichen und sich oft deutlich voneinander abgrenzen.

2. Der Vielzahl von Jugendkulturen entspricht die Vielzahl und Unterschiedlichkeit ihrer Gemeinschaftsbildungen. Soziologen und Jugendforscher weisen auf die heute zu beobachtende „akzelerierende Versenung“ der Gesellschaft hin. Ihr entspricht es, wenn „traditionale“ wie auch verbands- und vereinsmäßige Gemeinschaftsbildungen in ihrer Bedeutung für die Identitätsentwicklung jugendlicher zurücktreten. Jugendliche sind heute weniger in Vereinen oder anderen verbindlichen Gemeinschaftsbildungen organisiert, sondern in Szenen. Charakteristische Merkmale der Sozialform „Szene“ sind unter anderem Partikularität, zeitliche Begrenzung, offene Zugehörigkeitsbedingungen und unverbindliche Wahrheitsansprüche.

Nach Wilfried Ferchhoff<sup>6</sup> lassen sich folgende Szenen beobachten: Boygroups/ Girlgroups, Computerkids, Diddls, Fußballfans, Fantasy-Fan, Hooligans, Grunge, Kellys, Junge Christen, Black-, Dark, Death Metal/Satansrock, Mainstream Pop/Rock, Metaller, Punks/Punkrock, Rapper/Hip-Hopper, Rave/Techno, Serienfreaks, Skater/Surfer/Snowboarder, Splatter, Trecker/Trekkies, Skinheads, Grufties/Gothic. Andere Typologien nennen charakteristische Orientierungen verschiedener Jugendgruppen: z. B. musikorientiert, sportorientiert, politikorientiert, weltanschauungsorientiert, computerorientiert, ethnischorientiert, vereinsorientiert.

3. Zwei wichtige Beispiele solcher Szenen sind RAP und Techno. RAP repräsentiert einen „adventischen“ Musiktyp mit botschaftsorientierter Struktur. Techno repräsentiert einen „nirvanischen“ Musiktyp, der Trance, Ekstase und Weltvergessenheit zum Ziel hat (in sprachlicher Anknüpfung an den Philosophen Peter Sloterdijk).<sup>7</sup>

4. Zur Szene gehören Events. Events sind planmäßig erzeugte Ereignisse, die besondere Erlebnisse schaffen. Die Intensität solcher Gemeinschaftsbildungen ist freilich begrenzt. „Aufgrund ihres imaginativen und deshalb weitgehend unverbindlichen Charakters kommt ihnen nur bedingt eine auch für den Alltag relevante, handlungsorientierte Funktion zu“. Events ermöglichen Gemeinschaft für eine begrenzte Zeit. Dabei ist es nicht die Gemeinschaft, „die ein Fest feiert, sondern das Fest ... konstituiert für den Moment eine Gemeinschaft“ (Winfried Gebhardt)<sup>8</sup>.

5. Jugendkulturen sind für viele Jugendliche zentrale Sozialisationsinstanzen, aber meist keine, die zur Identitätskontinuität verhelfen. Letzteres wird am ehesten von

Elternhaus und Schule erreicht. Jugendkulturen sind keine stabilen Lebensformen. Um sich in ihnen zurechtzufinden, ist eine gewisse Stabilität des Ichs erforderlich.

### III. Die Kirche vor drei unterschiedlichen Antworten

#### 1. Die Thematisierung säkularer Religiosität in unterschiedlichen Jugendkulturen

Ein erstes Reaktionsmuster ist das Aufspüren religiöser Motive in Jugendkulturen, z. B. die Wahrnehmung der „Liturgien“ der Starkults und religiösen Sehnsucht, die in den Liedern und Hits zum Ausdruck kommen (vgl. Celine Dions „Titanic“-Hit „My heart will go on“). Dazu kann auch gehören, implizite religiöse und ethische Voraussetzungen zum Beispiel von RAP und Techno/Rave zu thematisieren. Diesen Musikrichtungen liegt eine unterschiedliche Weltbetrachtung zugrunde. RAP ist eher sozialkritisch ausgerichtet, im Techno wirken „Musik (bzw. elektronische Soundeffekte) und Tanz wie eine Ekstase- und Trancetechnik“. Raves sind im Unterschied zu RAPs „eher unpolitische kollektive Inszenierungen“, die es ermöglichen, „auf Zeit den Alltag mit seinen festen Rollen zu transzendieren, den Körper aus seinen gewohnten Bahnen zu bringen und im folgenlosen ‚hier und jetzt‘ den lustvollen Ausstieg in eine Gegenwelt zu probieren“.<sup>9</sup>

Zu diesem ersten Reaktionsmuster gehört auch die Beteiligung der Kirche an der Werbeindustrie. Ebenso gehört zu diesem Reaktionsmuster die Betonung der Schutzverpflichtung der Kirche gegenüber religiös suchenden Menschen, die Bereitschaft, kirchliches Leben als offenes Haus zu organisieren, und die Dialogbereitschaft mit privater und individueller Religiosität junger Menschen, die in der Regel

nur eine begrenzte Schnittmenge mit kirchlicher Religiosität aufweist.

#### 2. Verszenung und Eventisierung

Ein zweites Reaktionsmuster liegt darin, dass die Gestaltung christlicher Jugendarbeit dem Trend zur Verszenung und Eventisierung der Kultur folgt. Dies geschieht bereits, z. B. auf Kirchentagen, bei Christival-Veranstaltungen, bei Taizé-Jugendtreffen. Events sind „bis ins Detail geplante, ... organisierte Veranstaltungen, deren primäres Ziel die Herstellung eines alle Teilnehmer umfassenden Wir-Gefühls ist. Dieses Ziel soll erreicht werden durch die Vernetzung unterschiedlichster interaktiver Unterhaltungsangebote, durch die Verschmelzung multinationaler Kulturelemente“, so dass für die Teilnehmer der Eindruck eines „totalen Erlebnisses“ entsteht (Winfried Gebhardt).

#### 3. Anti-These zur Individualisierung

Ein drittes Reaktionsmuster ist die Betonung von verbindlicher Gemeinschaftsbildung. Fortschreitende Individualisierungsprozesse moderner Gesellschaften rufen paradoxe Effekte hervor. Je mehr sich Glaubenssysteme individualisieren, desto größer wird das Bedürfnis nach Bestätigung des eigenen Glaubens durch eine Gemeinschaft. Dies geschieht in überschaubaren Gemeinschaften, wo die Vermittlung christlichen Glaubens und Lebens biografienah und alltagsbezogen erfolgt. Modernitätskritik ist ebenso ein Merkmal solcher Frömmigkeitsformen, wie das Bemühen um eine neue Inkulturation des Christlichen in den Kontext von Moderne und Postmoderne. Solche Gruppen- und Gemeinschaftsbildungen, wie sie gegenwärtig überall beobachtet werden können, sind ein Protestphänomen gegen die gesellschaftliche Individualisie-

rung. Sie protestieren aber auch gegen die fehlende Flexibilität etablierter Institutionen, gegen misslungene Inkulturationsprozesse und sind ein Antwortversuch auf die zurückgehende Bedeutung konfessioneller Identitäten.

#### **IV. Evangelium und Jugendkultur – Perspektiven**

Das Evangelium ist die Bewegung der Liebe Gottes zu den Menschen. Es ist eine Kraft, die sich nicht auf bestimmte Räume, Situationen, Zeiten und Menschengruppen eingrenzen lässt. Es folgt gewissermaßen der Heimatlosigkeit des Menschensohnes, der keinen Ort hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Die irdische Heimatlosigkeit des Evangeliums lässt es nirgends Halt machen, dass es zum Stillstand kommt und gleichsam stehen bleibt. Es lässt sich nicht aufhalten durch kulturelle Wandlungsprozesse und schichtenspezifische und altersmäßige Barrieren. Es ist rettende Kraft Gottes für alle Menschen (vgl. Röm 1,16), göttliche Lebensverheißung und Lebenszusage, die in Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, ihren Grund hat (Röm 5,18). Im Neuen Testament hat Mission viel damit zu tun, sich auf den Lebensalltag und die Fragesituation des anderen einzulassen. Die Bewegung der Liebe zielt darauf, sich in die Situation des anderen zu versetzen. So sehr die Menschwerdung Gottes in Christus den Weg der Identifikation mit dem Gegenüber beinhaltet, so sehr kann missionarische Arbeit nichts anderes sein als Teilhabe an dieser sich selbst erniedrigenden Bewegung Gottes zu den (jungen) Menschen.

Die drei idealtypisch skizzierten Reaktionen schließen sich nicht aus. Im Umgang mit der Jugendkultur haben alle drei ein begrenztes Recht. Im Blick auf das Evangelium muss beides gesagt werden: Es geht

ein in die verschiedenen Kulturen, es geht aber nie in ihnen auf. Die Fremdheit der Botschaft gegenüber der Kultur muss auch gewahrt bleiben. Deshalb kommen unter dem Evangelium Menschen unterschiedlicher Kulturzugehörigkeit zusammen und erfahren Gemeinschaft. Die christliche Jugendarbeit sollte in der Außenperspektive nie nur so wahrgenommen werden, dass sie nur noch Spiegelbild allgemeingesellschaftlicher Prozesse ist. Das Eingehen auf die verschiedenen Herausforderungen von Jugendkulturen darf kein bloßer Anpassungsprozess sein.

Religiöse Vielfalt schafft für das christliche Zeugnis eine Vielfalt von Gesprächssituationen, auch in der Jugendarbeit. Die Situation des religiösen Pluralismus macht die Identifizierbarkeit und Profilierung einer vom Evangelium her bestimmten christlichen Glaubensperspektive nötig. Zugleich fordert diese Situation dazu heraus, die unterschiedlichen religiösen Geltungs- und Wahrheitsansprüche aufeinander zu beziehen. Beides ist deshalb wichtig, Hörfähigkeit und Auskunftsfähigkeit im Blick auf die eigenen Glaubensgrundlagen.

Wandlungsprozesse der religiösen Landschaft fordern Christinnen und Christen heraus, ihren eigenen Glauben neu zu entdecken, neu zur Sprache zu bringen und auf andere, fremde Glaubensweisen zu beziehen. Dabei geht es nicht einfach um Reproduktion der kirchlichen Lehre, sondern um ein kreatives Geschehen: die Artikulation christlicher Identität unter Einbeziehung ihres Gegenübers. Dazu brauchen wir die Hilfe des Geistes Gottes, der beides ist, die Kraft zur Erneuerung der Kirche und ein Freund der christlichen Überlieferung. Die kirchliche Jugendarbeit muss heute auch der Tendenz zur Traditionsverarmung etwas entgegensetzen und zur Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses beitragen.

## Anmerkungen

\* Leicht gekürzte Fassung eines Vortrags anlässlich der Konsultation Gospel Witness in Post-Christian Youth Cultures zur 25-jährigen Partnerschaft zwischen Young Life und der Evangelischen Landeskirche Württemberg, 3.–7. Juli 2000

<sup>1</sup> Wolfhart Pannenberg, *Notwendigkeit und Grenze der Inkulturation des Evangeliums*, in: *Christentum in Lateinamerika*, Regensburg 1992, 142.

<sup>2</sup> Medard Kehl, *Wohin geht die Kirche? Eine Zeitdiagnose*, Freiburg – Basel – Wien 1996, 19.

<sup>3</sup> Karl Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, QD 141, Freiburg – Basel – Wien 1992, 138.

<sup>4</sup> *Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert*, hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover, und der Geschäftsstelle der VEF, Frankfurt a. M., Hannover 1999, 39.

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch Karl Ernst Nipkow, *Die Lage der jungen Generation*, in: *Mit der Jugend unterwegs. Zur Situation kirchlicher Jugendarbeit heute*. Dokumentation der Tagung der Württembergischen Landes-

synode 1988, 6 f.; Norbert Copray, *Zur Lage der Jugend. Eine Situationsbestimmung nach soziologischen, psychologischen und theologischen Gesichtspunkten*, in: *Christliches ABC heute und morgen*, hrsg. v. Eckhard Lade, Bad Homburg 1987, Gruppe 4, 99.

<sup>6</sup> Die Zitate von Wilfried Ferchhoff und Winfried Gebhardt beziehen sich auf Vortragsmanuskripte, die die beiden Professoren im Zusammenhang der Tagung „Jugendkult – Jugendkulturen“ an der Evangelischen Akademie Mülheim an der Ruhr vom 19.–21. 5. 2000 gehalten haben. Inzwischen vgl. auch: Winfried Gebhardt / Ronald Hitzler / Michaela Pfadenhauer (Hg.), *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*, Opladen 2000.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Michael Landgraf, *Musik und Religion in Rhythmen und Texten aktueller Jugendkulturen*, Amt für Religionsunterricht der Ev. Kirche der Pfalz, Neustadt 2000, 29 ff., und ders., „Love-Parade“ und Ham-merrhythmus, in: MD 7/1998, 194 ff.

<sup>8</sup> Vgl. Anm. 6.

<sup>9</sup> *Gestaltung und Kritik*, 40f.

## BERICHTE

Rudi Forstmeier, München

### „Jesus braucht Dich...“

### „Christus für alle Nationen“ in München

„Jesus braucht Dich...“ – so lautet das Motto der Städte-Evangelisations-Tour, die am 21. April 2001 in München startete. Gemeinsam mit meiner Frau habe ich mich aufgemacht, den dritten und letzten Abend der drei Tage dauernden Veranstaltung mit Reinhard Bonnke von der Frankfurter Organisation „Christus für alle Nationen“ (CfaN) und Steve Hill von der Kirche der Assembly of God in Brownsville-Pensacola (Florida) zu besuchen. Ort der Veranstaltung war die ca. 5000 Besucher fassende Rudi-Sedlmayer-Halle in München. Zwei Evangelisationsabende und zwei Seminareinheiten waren am Freitag und Samstag schon gelaufen.

„Jesus braucht Dich ... weil er Dich be-

schenken will“ stand auf dem Flugblatt, das ich als einzige Werbung in Händen hielt. Wir hatten schon Bedenken, im kleinen Kreis in der großen Halle zu sitzen – nichts war in den vergangenen Tagen und Wochen in der Stadt von offensiver Werbung zu sehen.

Im Vorfeld hatte ich erfahren, dass Bonnke die Veranstaltung ohne Absprache mit Gemeinden im Großraum München geplant, konzipiert und festgelegt hat. Die Halle war gebucht, der Termin und das Programm standen fest, als die charismatischen Gemeinden und Kreise in München davon informiert wurden. Es war nicht die große Begeisterung zu spüren – man fühlte sich übergangen, mit einer längst be-



geschlossenen Tatsache konfrontiert. Aber man wollte sich nicht direkt distanzieren, weil die eigenen Gemeindeglieder dieses Highlight doch wahrnehmen würden und so entschied man sich, trotzdem teilzunehmen. Im Falblatt stand dann: „In Zusammenarbeit mit lokalen Kirchen und Gemeinden“.

Mit jedem Schritt, dem wir der Halle näher kamen, wuchs unsere Verwunderung: Die Menschen strömten zuhauf und in den Fahrzeugen aus ganz Bayern und vereinzelt auch aus Baden-Württemberg hingen Plakate von der Veranstaltung – es war offensichtlich doch noch gezielt geworben worden – in München übrigens auf den elektronischen Werbewänden in einzelnen U-Bahnhöfen.

Dass es sich um eine Veranstaltung für Insider handelte, wurde spätestens kurz vor der Halle klar: Zwei einsamen Predigern gegen verfasste Gemeinden von der Brandenburger „Mission mit Jesus Christus“ (A. Pfeuffer) war ein eigener Ordner beige stellt, der immer wieder betonte, dass diese Männer und ihre Flugblätter nichts mit den Veranstaltern zu tun haben.

Im Foyer der Halle präsentierten sich die mitwirkenden Gemeinden: das Charismatische Zentrum München, das Christliche Zentrum Weilheim (Christian Outreach Center), die Freien Christengemeinden (im BfP) München, Moosburg und „Brücke e.V.“, das Gospel Life Center aus Feldkirchen, die Evangeliums-Christen „Zion“ aus Augsburg, die Royal Rangers Pfadfinder (im BfP), die Christus-Gemeinde München (im BfP), das Christuszentrum Fürstentfeldbruck „Evang. Freikirche e.V.“ sowie die Josua-Mission Bayern.

Beherrschend in der Mitte des Foyers stand der riesige Verkaufsstand von CfaN, in dem Medien von Bonnke und befreundeten Evangelisten bis hin zum Lifemitschnitt der aktuellen Veranstaltungsreihe angeboten wurden.

Die Arena war schon dicht besetzt, als wir in die Halle kamen, die Blocks im Hallenrund boten jedoch noch viel Platz. Viel freien Platz gab es vor der Bühne, auf der eine Musikgruppe mit Chor platziert war.

Der inhaltlichen Distanz entsprechend setzten wir uns an den oberen Rand der besetzten Plätze – schätzungsweise 1600 Menschen waren in der Halle – von Kleinkindern bis zu alten Menschen. Den größten Anteil stellten jedoch die 20- bis 30-Jährigen, ich meine, dass mehr Frauen als Männer anwesend waren.

Nach einer Einleitungsphase mit Musik und Chorgesang (zum Mitsingen wurden alle Texte groß auf eine Leinwand über der Bühne projiziert) begrüßte der Abendmoderator (ich nehme an, er war aus dem CfaN-Team) die Besucher und forderte die erstmaligen Besucher auf, sich zu melden. Beifall wechselte mit „Amen!“ und mit „Halleluja“ und man begann damit, die Stimmung zu formen. Als dann endlich die zwei Stuhlreihen auf der Bühne besetzt wurden, konnte der Abend richtig starten: Reinhard Bonnke und Steve Hill kamen mit ihren Teams und den Pastoren der mitwirkenden Pfingstgemeinschaften.

Nun wechselte das Programm ab mit Reinhard Bonnke, Musik, Steve Hill, wieder Bonnke usw. Während Bonnke zunächst eine Werberede für seine Organisation CfaN und die Aktivitäten in Afrika hielt – nicht, ohne auf die immensen Kosten hinzuweisen – zeigte Steve Hill bereits bei seinem ersten Auftritt, dass Pfingstpastoren aus den USA offensichtlich die Fähigkeit zum Entertainer mitbringen: Locker, leicht, laut und beweglich hüpfte und sprang und tanzte Hill über die ganze Bühne und sein Dolmetscher hatte zu tun, mit im Rhythmus zu bleiben. Die Stimmung übertrug sich auf die Halle und Hill schaffte es, die Menschen zu begeistern, ihnen einen Eindruck zu verschaffen, was in Pensacola unter dem Pastor Steve Hill gelaufen ist.

Für den distanzierten Beobachter stellte sich jedoch bereits an diesem Punkt die Frage, was das ganze sollte: Welche Botschaft wurde hier verkündet? Eine Lesung wurde angekündigt, um dann drei, vier, fünf neue Szenen darzustellen oder Geschichten zu erzählen, bis endlich die ersten Verse aus dem Lukasevangelium gelesen wurden. Kein Gespräch über den Text folgte, keine Auslegung im Sinne von erklären, ins Leben übertragen. Biblische Zitate wurden in eine Show eingebaut, umrankt von Geschichten und angeblichen Erlebnissen mit der bösen Welt.

„Deutschland braucht Erweckung“ – auf diese Kurzformel ist der erste Teil des Abends zusammenfassbar. Und dazwischen immer wieder der Hinweis auf eigene Bücher und Kassetten, die erworben werden können.

Statt Gedanken an die Predigten des Neuen Testaments kamen bei mir Assoziationen an den „Jahrmarktschreier“ beim Oktoberfest auf, der seine Show abzieht, um die Menschen zum Kauf von Eintrittskarten für die Vorstellung zu animieren.

Reinhard Bonnke kam denn auch bald zum Punkt des ersten Teils: die Darstellung, was es kostet, eine oder auch eineinhalb Millionen Menschen in Nigeria oder Zaire oder Kenia zur Bekehrung aufzurufen, bei einer Evangelisation eine Million zu bekehren und mehr. Und er machte deutlich, dass wir es sind, die aus Dankbarkeit – und ich hatte den Eindruck, auch aus schlechtem Gewissen – diesen Dienst in Afrika an den armen Menschen zahlen können und sollen. Und so machten dann auch bald die Plastikeimer unter Musikbegleitung die Runde und die Menschen füllten sie willig mit ihren Scheinen.

Im zweiten Teil des Abends ging es um die Aufforderung, sich heute für Christus zu entscheiden. Als zentrale Aussage war zu hören: Religion (Christentum) mit all ihren Formen und Auswirkungen im Leben ei-

nes Menschen kann keinen Menschen vom Teufel wegbringen und zu Jesus Christus führen.

Dies kann nur die Erweckung, das Bekenntnis und die Bekehrung, wie sie bei solchen Veranstaltungen bewirkt wird. Immer wieder meldeten sich die Besucherinnen und Besucher, wenn sie z. B. gefragt wurden, ob sie denn auch an den Teufel glauben. Der Feind wurde klar ausgemacht und die Menschen erfuhren, wovor sie sich zu fürchten haben.

Trotz einer gewissen Ermüdung, die festzustellen war, je länger der Abend andauerte, klappte es dann doch mit der Aufforderung, seine Bekehrung zu demonstrieren. Meine Frau, die lediglich interessierte Zuschauerin sein wollte, empfand es als Nötigung, wie der Redner die Anwesenden beschwor, darauf zu achten, dass ja niemand sich zurückhalte: Die Teilnehmenden wurden aufgefordert, die Nebestehenden zu befragen, ob sie sich nicht vom Teufel lossagen wollen und die Betreffenden dann mit nach vorne bringen! Hill machte deutlich, dass es nur zwei Möglichkeiten gebe: Sich für Jesus durch diesen Akt der Bekehrung zu entscheiden oder für einen Verbleib unter der Herrschaft des Teufels!

Wir waren sehr froh, dass uns niemand der in der Nähe Stehenden die „Gewissensfrage“ stellte!

Nach mehreren Anläufen gestattete Hill den Bekehrungswilligen endlich – die Veranstaltung lief mittlerweile gut zwei Stunden – nach vorne zu kommen und vor der Bühne niederzuknien. Niemand sollte nach oben sehen, den Kopf gebeugt knieten ca. 500 Menschen vor der Bühne, vor dem Redner auf dem Boden.

In einem von Hill vorgeschprochenen Gebet fand die Bekehrungsdemonstration ihren Höhepunkt und anschließend folgte die Aufforderung, sich einer der anwesenden Gemeinden anzuschließen. Die Pastoren

auf der Bühne, die Seelsorgehelfer von CfaN und ein Team aus Pensacola gesellten sich nun zu den Neubekehrten, um mit ihnen zu sprechen und sie anzuhalten, ihre Karte auszufüllen, die sie für den Gemeindekontakt registriert – und mit der Adresse zum möglichen Spender von CfaN macht (Anmerkung des Autors). Eine Broschüre für den neuen Weg als bekehrter Christ konnte käuflich erworben werden und ein Neues Testament wurde an alle Bekehrten verteilt.

Während noch die ersten Gespräche liefen, stieg Bonnke in den Heilungsteil der Veranstaltung ein

Wer geheilt werden wollte, sollte nun vortreten und zu den Neubekehrten zu dem Platz vor der Bühne kommen. Es dürften etwa 100 Besucherinnen und Besucher gewesen sein, die zusätzlich nach vorn kamen und wie ein Keil zwischen die Bekehrten Richtung Bühne drängten. Mit einer Power, die wir von Bonnke an dem Abend noch nicht erlebt hatten, gebot er den unterschiedlichsten Krankheiten, zu weichen: „Krebs – weiche! Tumor – weiche! Rheumatismus, Kopfschmerzen, alle Schmerzen sollen weichen! Doktor Jesus nimmt sie weg! Tinnitus – sei gesund! Depressionen, Schlaflosigkeit – sei geheilt in Jesu Namen!“ In dieser Form, kraftvoll und im befehlenden Ton vorgebracht, gebot Bonnke den Krankheiten und die Stimmung im Saal stieg merklich an. Bonnke forderte auf, den Heiligen Geist wirken zu lassen, begann selbst in einer Art Zungenreden, indem er nach meiner Beobachtung in verschiedenen Sprachen redete. Einzelne Menschen sprangen auf, andere lagen am Boden und wurden von Helfern betreut, Zungenreden war zu hören.

Bonnke forderte die Menschen nun auf, auf die Bühne zu kommen und erlebte Heilungen zu bekennen. Die Helfer selektierten offensichtlich gründlich, wer die Bühne betreten durfte und so kamen vier

oder fünf Menschen nacheinander auf die Bühne, wo sie unter begeisterter Bestätigung des Saales von einer geheilten Grippe, von nicht mehr vorhandenen asthmatischen Beschwerden, von vergangenen Beschwerden wie Fußschmerzen, einer Mittelohreiterung oder Schielen („Ich kann jetzt um die Ecke sehen“) berichteten. „Wer ist glücklich?“ rief Bonnke in den Saal, und alle bejahten seine Frage!

Noch während die Menschen um die Bühne ihre Gespräche mit den Seelsorgehelfern führten und die Musik ausklingend den Höhepunkt begleitete, schloss der offizielle Teil, nicht ohne noch einmal intensiv für die Bücher und Kassetten von Bonnke und Hill zu werben. Die anwesenden Teilnehmer wurden dann noch aufgefordert, in Kürze nach Berlin zu reisen, wo die nächste Veranstaltung Bonnkes in Deutschland sein soll, denn: „Deutschland braucht Erweckung und alle sollen mittun – und wenn die Jungen sich nicht rufen lassen, dann werden es eben die Alten tun!“

Viele Fragen bewegten uns am Ende dieser Veranstaltung: Ist das die Botschaft, die wir Christen ins dritte Jahrtausend zu tragen haben? Sind das die Formen, die die Menschen brauchen, um zu erfahren, was Christus uns als Evangelium – als frohe Botschaft! – gegeben hat? Sollen das die Antworten sein, die Menschen im 3. Jahrtausend nach Christus brauchen, um ein erfülltes und hoffnungsvolles Leben führen zu können? Eines war uns klar, als wir die Veranstaltung nach fast drei Stunden verließen: Die Botschaft dieses Christus muss mehr sein – mehr als die Begeisterung in einer professionell inszenierten Veranstaltung, mehr als das, was hier im Stil von Entertainment oder einer Power-Show transportiert wurde. Die Inhalte der Botschaft Jesu wurden allzu sehr auf Gefühl und Moral reduziert und der „Tempel-Dienst“ zeigte doch sehr viele „Händler-Elemente“ auf.

# Auf dem Snowboard zur Erlösung?

## Der ICF als Herausforderung für die Kirchen

Ein Gespenst geht um in den Kirchen der Schweiz und, wer weiß, vielleicht auch schon bald in Deutschland: das Gespenst der „International Christian Fellowship Church“ (ICF). Sie ist als eine Art „Trendgemeinde“ (Georg Schmid) derzeit zweifellos der Star unter den Schweizer Freikirchen und schafft es, große Massen vorwiegend jüngerer Menschen für sich zu begeistern. Der evangelikal orientierte ICF Zürich hat mittlerweile Ableger in Basel, Bern und vier weiteren Schweizer Städten sowie in Nürnberg und Berlin. Das Projekt ist klar expansionsorientiert: „icf-unlimited will den missionarischen Auftrag von icf-zürich, Menschen in eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus zu führen, über Zürich hinaus in die Schweiz und die Welt tragen. Die Vision von icf-unlimited ist es, die Gründung neuer icf's zu fördern und Partnergemeinden von icf zu unterstützen.“ Daneben wird als Zielsetzung auch die „Unterstützung reformbereiter Gemeinden“ genannt.

Der ICF in seiner heutigen Form entstand 1996 durch den Zusammenschluss Stadt-zürcher Gruppierungen des evangelikal-erwecklich geprägten Spektrums. Seit dieser Zeit stellt die „ICF Church“ eine eigenständige Gemeinde dar. Die Zahlen der Gottesdienstbesucher entwickelten sich beeindruckend: besuchten 1996 bereits 700 Personen die beiden Sonntagsgottesdienste, nahmen im November 2000 nach ICF-Angaben jeden Sonntag über 2000 Menschen (inklusive Kinder und Jugendliche) an den inzwischen vier (inhaltlich identischen) Gottesdiensten teil.

Was nun macht den ICF vor allem für jüngere Menschen so attraktiv? Die „Church“ kommt ausgesprochen poppig und peppig daher, gepflegt wird ein betont „cooler“, soll heißen: unkirchlicher Jugendslang mit der für Zürich mittlerweile typischen Mischung aus Englisch und „Züridütsch“. Im Gottesdienst kommen modernste Medien, Lichteffekte und eine Rockband zum Einsatz, und obwohl eine solche Veranstaltung 1½ Stunden dauert, wirkt sie auch auf den nüchternen Beobachter nie langweilig. Das Durchschnittsalter der Besucher dürfte zwischen Anfang und Mitte 20 liegen, wobei die Frauen klar in der Mehrheit sind. Kinder und Jugendliche (bis 19 Jahre) besuchen in der Zwischenzeit ihre eigenen Veranstaltungen.

Die Gottesdienste stehen immer unter einem aktuellen Themenschwerpunkt wie z. B. Israel, Esoterik oder Reality-Shows („Big Brother“, „GirlsCamp“ usw.). Den Mittel- und Höhepunkt des Gottesdienstes bildet die Predigt, deren Inhalt jedoch in einem krassen Gegensatz zum sonst so trendigen Erscheinungsbild des ICF steht. Geboten wird ein ziemlich eindimensionaler, wenig differenzierender und reflektierender Fundamentalismus, dem es allerdings gleichzeitig an theologischer Tiefe mangelt. So werden etwa Erscheinungen wie „Big Brother“ unter Bezugnahme auf 1. Joh 2,15–18 als Indiz für die heraufdämmernde Herrschaft des Antichristen gedeutet. Hier zeigen sich deutlich Brüche zwischen Anspruch und Auftreten des ICF: Einerseits wettern die jungen „Pastoren“ gegen Fleisches- und Augenlust, präsentieren aber andererseits junge Gottesdienst-Moderatorinnen, de-

ren Chic und Outfit nichts zu wünschen übrig lassen. Aufgerufen wird einerseits dazu, das sündhafte Wesen der Welt zu erkennen und ihr zu entsagen, andererseits wirbt der ICF für seine Freizeitevents wie etwa Snowboardtouren, bei denen der „Fun“ nach eigenem Bekunden nicht zu kurz kommt. Vielleicht ist es gerade diese widersprüchliche Mischung, die den ICF so attraktiv erscheinen lässt: moralische Rigidität gepaart mit den Annehmlichkeiten der Späßgesellschaft und einer in sich selbst verliebten Gemeinschaft. Gepredigt wird eigentlich nicht sehr viel mehr als die Botschaft: Hauptsache, ich werde gerettet! Deshalb scheint auch eine wie immer geartete karitative Aktivität beim ICF nicht vorgesehen zu sein. Der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft „Neue religiöse Bewegungen“ ist bezeichnenderweise der Fall eines schwer krebserkrankten jungen Mannes bekannt, der beim ICF Trost und Verständnis suchte, aber mit Redensarten beschieden wurde, die auf wenig Sensibilität und mitfühlendes Verständnis für seine Situation schließen lassen. Hinter das Versprechen, der ICF wolle den Menschen „Nächstenliebe anbieten“, muss also ein großes Fragezeichen gesetzt werden.

Die eigentliche Bindung an den ICF erfolgt über so genannte „Workshops“ auf Stadtebene, an denen laut ICF inzwischen 800 Anhänger teilnehmen sollen. Hier ist der Ort für das Bibelstudium, Taufen und Gebete. Für den ICF ist der „Workshop“ die eigentliche Gemeinde: „Dort finden Menschen ein geistliches Zuhause und Freunde fürs Leben ... Im Workshop nimmt man sich bei Kaffee und Kuchen zuerst Zeit für den Austausch und für Gemeinschaft. Die Seele findet anschließend in der Worshipzeit zur Ruhe und Begegnungen mit Gott werden möglich.“

Außerdem scheinen die angebotenen

Freizeitaktivitäten eine wichtige Bindungsfunktion zu besitzen. Auch hier wird wieder der eigenartige Spagat zwischen diesseitig ausgerichteter Spaß- bzw. Konsumorientierung und transzendenter Anspruch deutlich. Zur Illustration sei an dieser Stelle der Bericht über ein ICF-Camp auf Sardinien zitiert, der wohl eher an den Katalog eines Ferienclubs erinnert: „Sun, Fun & Living Water auf Sardinien. Weisser Sand und smaragdunkelndes Meer, saftig grüne Hügel ... und strahlend blauer Himmel ... konnten auf Isuledda an der sardischen Costa Smeralda rund 400 Leute aus Zürich, Basel, Bern und Biel-Bienne gemeinsam genießen. Ebenso genial wie die Landschaft und die interessanten Leute mit ganz unterschiedlichen Backgrounds war das Sport- und Freizeitangebot: von Tauchgängen und Tennis-kursen über Beachvolleyturniere bis zum allmorgendlichen Fun-Aerobic gab es einfach alles ... Was Pasta für den Body bot, das waren die Abendprogramme für die Seele: viel klares Wasser. Klare Messages zu dem, was Jesus in unserem Leben bedeutet. Living Water (lebendiges Wasser) war das Thema an den sehr abwechslungsreichen Events, zu denen man sich jeweils um 21 Uhr für Worship, Good News & Workshop in der Arena traf. So war es trotz der grossen Anzahl Camp-Teilnehmer möglich, ganz persönlich angesprochen zu werden. Berührte Herzen, gestärkte Souls und rund 35 Taufen am Donnerstag bei Mondschein und Fackellicht. Auch die Kinder waren natürlich voll dabei. Sie erlebten in ihrem speziellen Programm über Robinson Crusoe, begleitet von einem super Team, eine Schatzsuche, wo viele den grössten Schatz gefunden haben: JESUS! Praise the Lord!! Es war ein krasses Camp mit guten Chillout-Sessions und extremem Power. Let's do it again!“

Die großen Kirchen der Schweiz stehen

dem Phänomen ICF mehrheitlich ebenso rat- wie hilflos gegenüber Theologische Bedenken mischen sich mit dem freimütig eingestandenen Neid auf die Fähigkeit des ICF, anscheinend mühelos auch noch die größten Säle mit Jugendlichen und jungen Familien füllen zu können, während allzuvielen volkshkirchlichen Gottesdienste als spärlich besuchte Seniorenveranstaltungen ein Schattendasein führen. In den evangelisch-reformierten Landeskirchen wird offenbar diskutiert, ob man mit dem ICF nicht Formen der Kooperation finden könne und solle. Doch das lehnt dieser ab, und auch ein Anschluss an die „Evangelische Allianz“ kommt für den ICF nicht in Frage. An theologischen Diskussionen, die sich daraus ergeben könnten, ist man offenkundig nicht interessiert, was aus Sicht der Wachstumsphilosophie des ICF nur logisch ist: katechetische Konturen und Akzente könnten einen Teil der Anhänger abschrecken oder die Attraktivität des ICF schmälern. Da der quantitative Zuwachs oberste Priorität genießt, scheint man den Preis des Postmodernismus in Form eines theologischen „Anything goes“ offenbar gerne zu zahlen. Auch aus diesem Grund lehnt der ICF die Zusammenarbeit mit anderen Gemeinden ab: sie trage nichts zum eigenen Wachstum und missionarischen Erfolg bei. Die Chance eines fruchtbaren Dialogs mit dem ICF scheint daher gering. Zwar verweist er gerne auf das Attest Georg Schmidts, dass es sich beim ICF nicht um eine Sekte handle, ansonsten aber herrscht nicht das geringste ökumenische Interesse.

Wie sollen die Kirchen also reagieren? Was die Präsentationsform religiöser Inhalte angeht, so können die etablierten Kirchen sicher viel vom ICF lernen. Was jedoch keine Alternative sein kann, ist der Rückzug auf einen (in diesem Falle) evangelikalen Minimalkonsens. Denn ob die-

ser und eine attraktive „Verpackung“ den ICF dauerhaft tragen, wird sich erst noch erweisen. Es könnte auch sein, dass die „Trendgemeinde“ ICF sehr schnell an Attraktivität verliert, wenn sie – aus welchen Gründen auch immer – einmal nicht mehr „trendy“ ist. Es ist daher Georg Schmid zuzustimmen, der befürchtet, dass Konzepte wie jenes des ICF „das evangelikal-charismatische Christentum . . . in eine Phase quasi saisonal wechselnder Gemeinden einmünden“ lassen könnte und sich dieses dann „dem Diktat der kulturellen Modeströmungen endgültig unterwerfen“ hätte. „Ob dies jedoch das ist, was das Neue Testament mit Gemeinde nennt, muss doch offenbleiben.“ Man darf also gespannt sein, ob sich der ICF weiter ausdehnen wird oder schon bald wieder an Schwung verliert.

Sollte der ICF jedoch – und danach sieht es im Moment aus – seine Expansion kurz- bis mittelfristig fortsetzen, werden die beiden großen Volkskirchen um einen deutlichen Positionsbezug nicht herumkommen. Das Schweigen aus Hilflosigkeit und Resignation ist jedenfalls die schlechteste Antwort, zumal eine dauerhaft starke Attraktivität des ICF bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen die volkshkirchlichen Gemeinden substanziell bedrohen könnte.

## Literatur

Es existieren m. W. noch keine Untersuchungen zum ICF. Verwiesen sei deshalb auf seine Homepage [www.icf.ch](http://www.icf.ch) (dort auch Links zu den Ablegern in Nürnberg und Berlin) sowie auf die Darstellung und kritische Würdigung Georg Schmidts unter [www.relinfo.ch/icf/info.html](http://www.relinfo.ch/icf/info.html). Von diesen beiden Pages stammen auch die Zitate.

## Wie stehen Jehovas Zeugen zu Jesus Christus?

Gegen die in kirchlichen Publikationen früher sehr oft – heute nur noch gelegentlich – vertretene Ansicht, die Zeugen Jehovas (ZJ) „kennen *Jesus* nicht“, wehren sie sich vehement. Sie verweisen dabei gern auf ihre Schriften, in denen er doch immer wieder erwähnt werde. Doch abgesehen davon, dass die Nennung seines Namens allein noch nicht viel besagt, sei darauf hingewiesen: Es geht bei der in der Überschrift aufgeworfenen Frage weniger um dogmatische Korrektheit als vielmehr darum, was Jesus den Zeugen ganz persönlich bedeutet. Wie stehen sie vor allem zu dem „Christus *für* euch“ des Evangeliums und zu dem „Christus *in* euch“, von dem das Neue Testament ja *auch* spricht? Zunächst einmal werden wir anerkennend feststellen müssen: Jesus und das durch ihn vollbrachte Erlösungswerk werden im „Wachturm“ heute *mehr* thematisiert als in den ersten fünfzig Jahren nach dem Ableben C. T. Russells (1916). Kritiker der WTG werden dagegen einwenden, es handle sich hier nur um einen geschickten Schachzug der erfahrungsgemäß sehr auf Außenwirkung bedachten ZJ-Führung, die im Abendland und ganz Amerika sich bessere Erfolgchancen ausrechnen könne, wenn sie ihr altes Image eines „Christentums ohne Christus“ los wird. In Deutschland erhoffe sie sich außerdem günstigere Voraussetzungen für ihr Ziel der staatlichen Anerkennung der ZJ als Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Doch wie dem auch sei, wir werden dieser Glaubensgemeinschaft – wie jedem Einzelnen – die Möglichkeit und das Recht, sich zu wandeln und neu anzufangen, nicht absprechen dürfen. Hat am Ende ein solcher Neuanfang schon stattgefunden?

Zwei Artikel im „Wachturm“ vom 1. 7. 1999 legen die Vermutung nahe. Sie sind überschrieben: „Warum sollte man an Jesus Christus glauben?“ und „Wie kann Jesus unser Leben verändern?“ Letzterer handelt von Jesu Opfertod, von dem für uns bezahlten „Lösegeld“, durch das alle, die an ihn glauben, das wahre und bleibende Leben erlangen. Als Schriftbeweis wird u. a. Joh 3,16 zitiert. Des „Wachturms“ Folgerung: „Jesus kam demnach auf die Erde, damit gläubige Menschen Leben haben könnten.“<sup>1</sup> Ein klares Bekenntnis zum Zweck des Kommens Jesu!

Während vieler Jahrzehnte hat die WTG eben diesen Zweck seines Kommens nicht als „Hauptzweck“ gelten lassen. In ihrem über lange Zeit maßgeblichen Lehrbuch „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (deutsch 1946) hieß es auf S. 252: „... daß der Hauptzweck seines Kommens auf die Erde *nicht* darin bestand, die Menschheit zu erlösen und zu erretten“ (sondern „den Namen Jehovas zu rechtfertigen“). In dieser zentralen Frage hat die WTG nun eine Wandlung zum Positiven hin vollzogen?<sup>2</sup>

Sich direkt an den großen Arzt wenden? Ein weiterer Gedanke im „Wachturm“ vom 1. 7. 1999, 7, läßt ebenfalls aufhorchen: Unter Anspielung auf die vorher erörterten Krankenheilungen Jesu bezeichnet der „Wachturm“ ihn als den mitfühlenden Arzt. Zwar nicht in Zusammenhang mit körperlicher Krankheit, sondern im Kontext seiner Ausführungen über das Lösegeld Christi zur Tilgung unserer Sünden ruft der Artikel am Schluss zum Glauben an Jesus Christus auf. An sich schon ein erstaunlicher Vorgang für jemand, der die Geschichte der ZJ und ihrer lehrmäßigen Entwicklung kennt! Aber nun fügt

der „Wachturm“ noch eine (rhetorische) Frage hinzu, die zum Nachfragen herausfordert: „Was spricht dagegen, sich selbst an den ‚Arzt‘ zu wenden?“

Heißt dies, dass die ZJ und die interessierten „Wachturm“-Leser und Leserinnen jetzt aufgefordert sind, wie einst der zu Jesus bekehrte Saulus: „Laß deine Sünden abwaschen, indem du *seinen Namen anrufst*“ (Apg 22,16)? Dürfen die Zeugen jetzt zu Jesus beten wie der erste christliche Märtyrer Stephanus, der unter dem Steinhagel der Feinde Christi zusammenbrechend „den Herrn anrief und sprach: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf“ (Apg 7,59)? Oder wie der zweifelnde Thomas (als er die Nägelmale des gekreuzigten und auferstandenen Christus betastete): „Mein Herr und mein Gott“ (Joh 29, 28)? Oder wie der Schreiber der Johannes-Offenbarung, der mit dem Gebetsruf der Urkirche sein Buch beschließt: „Ja, komm Herr Jesus“ (Offb 22,20)<sup>3</sup>? Oder wie die Engel Gottes, von denen es heißt, dass sie den wiederkommenden Christus *anbeten* werden (Hebr 1,6), ja, nach des Vaters Willen anbeten „*sollen*“? – Nein, *das* hat der „Wachturm“ mit dem „Sich-selbst-anden-Arzt-wenden“ *nicht* gemeint! Sonst hätte er an dieser Stelle widerrufen müssen, was er in der Ausgabe vom 15. 12. 1994, 25, geschrieben hat: „Es ist nicht vorgesehen, daß die Glieder der Versammlung direkt mit Jesus Kontakt aufnehmen oder zu ihm beten, sondern sie sollten – ja müssen – auf alle Fälle zu Jesu Vater, Jehova Gott beten.“ Zu Jesus zu beten, bezeichnet der „Wachturm“ vom 15. 12. 1984, 7, sogar als „Götzendienst“. Das hat die WTG bisher an keiner Stelle zurückgenommen! Übrigens verweist der „Wachturm“ gern auf solche Texte, in denen es um die Anbetung des *Vaters* geht. Als ob man all jene Bibelstellen, die von der Anbetung des Sohnes bzw. von der „*Anrufung*“ Christi sprechen, damit aus

der Welt schaffen könnte! Was hindert ihn eigentlich daran, beides nebeneinander gelten zu lassen, wie ja auch die frühen Gemeinden der Apostelzeit offensichtlich sowohl den Vater als auch den Sohn im Gebet anriefen? Fürchtet er, eine allzugroße „Nähe“ des Vaters und des Sohnes könnte seine rigorose antitrinitarische Lehrentscheidung in Frage stellen? Angst vor einer Anbetung Jesu wegen der möglichen dogmatischen Konsequenzen? – „... weil, so schloß er messerscharf, nicht sein kann, was nicht sein darf“!<sup>4</sup>

Dass dogmatische Vorentscheidungen auch sonst die WTG dazu verführen, klare biblische Aussagen nicht uneingeschränkt gelten zu lassen, wenn es um das Verhältnis des Einzelnen zu Jesus geht, zeigt ein weiteres Beispiel.

### Jesus Mittler für *alle*?

Obwohl die neutestamentlichen Aussagen darüber völlig klar sind und keine Beschränkung auf eine bestimmte Menschengruppe erlauben, versucht die WTG, ihre Zwei-Klassen-Lehre in die Texte hineinzudeuten. Zum besseren Verständnis für den mit der WTG-Geschichte nicht vertrauten Leser sei kurz daran erinnert: Besonders seit 1935 unterscheiden die ZJ in ihren Reihen zwei „Klassen“: einen Überrest sog. „geistgesalbter“ Christen mit himmlischer Berufung, die ihr Werk leiten und einst mit Christus regieren sollen, einerseits und die „große Volksmenge“ derer, die als „Untertanen des Königreiches“ auf der von allem Bösen gereinigten *Erde* zu leben hoffen, auf der anderen Seite. Zu ihnen zählt sich die große Masse der weltweit rund 5 Mio. ZJ. Sie sind im Unterschied zu dem heute noch auf Erden lebenden kleinen Überrest der auf 144 000 beschränkten „Gesalbten“ – nach offizieller WTG-Lehre



- *nicht* Gottes Kinder,
- *nicht* wiedergeboren,
- *nicht* gerecht geworden durch den Glauben,
- *nicht* „Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“, sondern Fremdlinge, dem Mischvolk entsprechend, das einst sich Israel angeschlossen hatte; denn sie gehören
- *nicht* zum „Leib Christi“, dem neutestamentlichen Gottesvolk aus Juden und früheren Heiden; sondern werden seitens der WTG verglichen mit den Wasserträgern und Holzsammlern, die sich einst für die Israeliten nützlich machten. Folglich dürfen sie am „Gedächtnismahl“ nur als „Beobachter“ teilnehmen, Brot und Wein sind ausschließlich für die 144 000 „Geistgesalbten“!

Mit anderen Worten: Die Masse der heutigen ZJ ist vom Gnadenreichtum, vom durch Christus uns erworbenen Heil insofern ausgeschlossen. Deshalb überrascht es nicht mehr, wenn in der ZJ-Führung die Frage erörtert wurde, ob Jesus Christus denn überhaupt für die Masse der ZJ, die „irdische Klasse“, als *Mittler* gelten könne. Die „leitende Körperschaft“ hat diese Frage verneint und dies im „Wachturm“ vom 1. 8. 1979, 31 f, und vom 15. 2. 1980, 21–27, ausführlicher begründet. Hätten die ZJ eine persönliche Glaubensbeziehung zu Jesus, sie würden dazu kaum schweigen können. Viele von ihnen werden jedoch schon deswegen in dieser Lehrentscheidung ihrer Führung kaum etwas Aufregendes sehen, weil es ganz „auf der Linie“ dessen liegt, was die WTG auch sonst über die „irdische Klasse“ lehrt. Gleichwohl veröffentlichte der „Wachturm“ vom 15. 8. 1989, 30, eine Leser-Anfrage, bei der unter Hinweis auf den Schluss von 1. Tim 2,5.6 begründet wird, dass das Mittlertum Jesu doch wohl „für alle“ da ist. Die Frage lautet wörtlich: „Ist

Jesus nur der Mittler für geistgesalbte Christen oder für die ganze Menschheit, da er in 1. Timotheus 2:5,6 als der ‚Mittler‘ bezeichnet wird, ‚der sich selbst als ein entsprechendes Lösegeld für alle hingegeben hat?‘“

In seiner Antwort verweist der „Wachturm“ zunächst auf seine „Zwei-Klassen-Lehre“, über die man sich „im klaren sein“ müsse. Dann sucht er zu zeigen, dass der Begriff des „Mittlers“ aus der hellenistischen Rechtssprache komme. In die Bibel sei er aufgenommen in Verbindung mit einem Bund oder rechtmäßigen Vertrag. Mose sei Mittler des („Alten“) Bundes mit Israel, Jesus Mittler des „Neuen Bundes“ Mit wem geschlossen? Hier bringt der „Wachturm“ plötzlich solche Texte ins Spiel wie 2. Kor 1,21 f; 5,1.5, Eph 1,13 f, in denen vom Geistempfang und dem himmlischen Erbe die Rede ist. Weil dies aber gemäß der dogmatischen Vorentscheidung der WTG nur für 144 000 gilt<sup>5</sup>, kommt er zu dem Schluss: „Folglich wird der Ausdruck ‚Mittler‘ in 1. Timotheus 2:5,6 nicht in dem allgemeinen Sinn gebraucht, wie es in vielen Sprachen üblich ist. Er besagt nicht, daß Jesus ein Mittler zwischen Gott und der ganzen Menschheit ist. Er bezieht sich vielmehr auf Christus als den rechtlichen Mittler (oder ‚Sachwalter‘) des neuen Bundes, denn in diesem begrenzten Sinn gebraucht die Bibel den Ausdruck.“

Die Masse der Zeugen Jehovas mit *irdischer* Berufung bleibt auch hier außen vor! Es fällt übrigens auf, dass der „Wachturm“ überhaupt nicht eingeht auf das vorsichtige Argument des Leserbriefs – angedeutet mit dem sehr richtigen Hinweis auf das „für alle“ im Schlussteil von 1. Tim 2,5.6: „*Einer* ist Gott und *einer* ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst als Lösegeld für *alle* gegeben hat“ (nach der Übersetzung von Ulrich Wilckens). Das *alle* Men-

schen einschließende „Lösegeld“ impliziert, dass Jesus Mittler ist für *alle*! Die ganze umständliche Erörterung des „Wachturms“ in der Leserbrief-Antwort kann diesen eindeutigen exegetischen Befund nicht aufheben.

### **Elitäres Denken erträgt Jesus nicht als Mittler „für Hinz und Kunz“**

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die WTG es nicht ertragen kann, dass Jesus Mittler ist für alle Menschen: Ihr Elite-Denken, das sich letztlich hinter ihrer unbiblichen „Zwei-Klassen-Lehre“ verbirgt, steht ihr im Wege. Dieser mein Eindruck fand unerwartete Bestätigung durch das Buch von Raymond Franz „Der Gewissenskonflikt“: Franz, früheres Mitglied der „leitenden Körperschaft“ der ZJ, berichtet, wie am 16. November 1979 der damalige WTG-Präsident N. H. Knorr in einer morgendlichen Bibeltextbesprechung Stellung genommen habe zur Frage des Mittlertums Jesu. Genauer: „... einige [gemeint sind ZJ!] zögen die Ansicht der [Wachturm-]Gesellschaft in Zweifel, daß Jesus Christus nur der Mittler der ‚Gesalbten‘ sei und nicht auch der übrigen [damals weltweit] zwei Millionen Zeugen Jehovas. Von diesen Zweiflern sagte er: ‚Sie möchten alle miteinander vermengen und Jesus Christus zum Mittler für jeden Tom, Dick und Harry machen.‘“<sup>6</sup> In Deutschland würden wir wohl sagen: „... für Hinz und Kunz“. Zu derart einfachen Leuten zählte sich der Watchtower-Präsident natürlich nicht. Er gehörte ja zum „Überrest der Gesalbten-Klasse“! *Quod licet Iovi, non licet bovi...*

### **Als die Einschränkungen begannen ...**

Nun wäre es jedoch ein Trugschluss, zu meinen, das elitäre Denken der WTG hätte erst mit diesem entlarvenden Aus-

spruch Knorrs Einzug gehalten. Das Zwei-Klassen-System, wie es seit 1935 Lehre und Praxis der heutigen ZJ bestimmt und das elitäre Denken ihrer Führung begründet, geht letztlich auf Lehrentscheidungen des Watchtower-Gründers C. T. Russell zurück: Für ihn war die verheißene Wiederkunft Christi schon seit 1874 in das Stadium der Erfüllung getreten und die Zeit für das Millennium schon „at hand“<sup>7</sup>. Nun würde unter der Königsherrschaft Christi eine große „Wiederherstellung“ der Menschheit in Frieden und Gerechtigkeit auf dieser Erde beginnen. Jesus Christus würde Krone und Thron mit den Seinen teilen, was Jesus mit den Worten angekündigt habe: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Luk 12,32). Russell schon meinte, die „kleine Herde“ bestehe aus den in der Johannesoffenbarung erwähnten 144 000. In beiden Bildern konnte sich die kleine Schar der Russell-Anhänger gut wiederfinden. Im Gegensatz zur Gesamtmenschheit, deren „Wiederherstellung“ auf *Erden* erwartet wurde, habe die „Kirche“, wie Russell sie auch nannte, eine *himmlische* Hoffnung. *Sie* – seine Anhänger! – die Auserwählten! Am Ende von fast 1900 Jahren Kirchengeschichte die *letzten*! Deshalb der fortan immer wiederkehrende Begriff des „Überrests“, der bis heute durch die Spalten des „Wachturms“ geistert.

In dieses russellsche Denksystem ließen sich die biblischen Bilder vom „Weinstock“ und vom „Leib Christi“ gut eintragen: Russells Anhänger sehen sich als die letzten („Fuß“-)Glieder des „Leibes Christi“. Ja, Haupt und Glieder bilden zusammen „den Christus“! Wenn sie selbst aber so eng zum HERRN gehören, so folgte Russell in den letzten Jahren seines Wirkens, dann „bedürfen sie keines Mittlers“. Damit hat er viel Widerspruch in den eigenen Reihen (und natürlich unter allen

Christen) ausgelöst, und in „Zion’s Watch Tower“, dem heutigen „Wachturm“, musste er sich damit auseinandersetzen.<sup>8</sup> In unserem Zusammenhang kommt es darauf an, die „Ironie der Geschichte“ zu sehen. Für Russells Wachturm-Gesellschaft von 1910 ist Jesus *nicht* Mittler für die „Kirche“, sondern nur für die übrige Welt. Für die heutige WTG dagegen *nur* für die „Kirche“, nicht für die „Welt“, nicht einmal für die Masse der heutigen ZJ!

*Gemeinsam* aber ist den Lehrverirrungen von einst und jetzt dies eine: Sie widersprechen dem Wort Jesu Christi und seiner Apostel, indem sie an ihm Einschränkungen vornehmen. Solche Einschränkungen aber lässt weder Jesu Wort zu „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14,6) noch das Wort des Apostels Paulus von dem *einen* Gott und dem *einen* Mittler, Jesus Christus, „der sich selbst als Lösegeld *für alle* gegeben hat“ (1. Tim 2,5.6).

### **Eine weitere folgenschwere Einschränkung**

Die Wachturm-Gesellschaft hat noch eine weitere gravierende Einschränkung vorgenommen, was das alleinige Mittlertum Jesu Christi betrifft: Besonders seit den 50er Jahren spricht sie von der ZJ-Führung als dem „Mitteilungs- und Verbindungskanal“, durch den „Jehova ... mit seinem Volke verkehrt“ und den man „unmißverständlich erkennen“ müsse, „damit wir in seiner Gunst bleiben“.<sup>9</sup>

Ich habe damals diesen überheblichen Anspruch der ZJ-Führung unter Hinweis auf das alleinige Mittlertum Jesu entschieden zurückgewiesen: Für diesen „Mitteilungs- und Verbindungskanal“ sei einfach kein Platz „weder *neben* Christus – denn es ist nur ‚ein Mittler‘ (1. Tim 2,5.6) – noch *nach* ihm – denn er bedarf keines Nachfolgers (Hebr. 7,24), noch an seiner

Statt – denn das ist der Geist des Antichrists“!<sup>10</sup>

In der Zwischenzeit hat die WTG nun versucht, Platz für ihren „Mitteilungs- und Verbindungskanal“ zu *schaffen*. Wie denn? Indem sie einfach erklärt, Jesus sei „Jehovas *Hauptvermittler*“<sup>11</sup> (neben dem dann ja noch für weitere Platz wäre ...). Das aber zeigt: Kein Raum im Herzen für Jesus allein!

Die von vielen Christen – gerade auch von ehemaligen ZJ – erhoffte *Umkehr* der WTG zu Jesus Christus, dem alleinigen Mittler zwischen Gott und *allen* Menschen, fand nicht statt. Jehovas Zeugen predigen weiterhin statt der Frohbotschaft von Jesus Christus und der durch ihn vollbrachten *Versöhnung* mit Gott (2 Kor 5, 18–21; 1. Kor 1,23; 15,1f) trotz der Warnung des Apostels Paulus (Gal 1,8.9) ein *anderes* Evangelium; das vom angeblich 1914 „im Himmel aufgerichteten Königreich“ und die Drohbotschaft von der bevorstehenden Weltvernichtungsschlacht („Harmagedon“)! Es überrascht daher nicht, dass die solcherweise in die Organisation hineingepredigten Leute mit *Jesus* und dem für uns erworbenen Heil so wenig anfangen können. Dass Jesus „das Lösegeld für uns bezahlt hat“ – also das „Jesus *FÜR* uns“ – wird zwar nach wie vor „anerkannt“, auch bezüglich der irdischen „Klasse“ Wie aber steht es mit dem „Christus *IN* euch“? Von ihm sagt der Apostel Paulus: „Den verkündigen wir ...“ (Kol 1,27f; vgl. das paulinische Selbstzeugnis Gal 2,20: „Christus lebt in mir“). Es sieht nicht so aus, dass die ZJ damit etwas anfangen können. Wenn gläubige Menschen sich so ausdrückten wie einst Paulus, nannte der (damals) junge ZJ Gerd R., der mich 1950 in die WTG-Lehre einführte, dies „Gefühlsduselei“. Und die ältere Zeugin Meta B. witzelte, wenn sie in der ZJ-Versammlung Meldorf davon erzählte, dass einige Fromme ihr gesagt hät-

ten: „Ich habe meinen Heiland im Herzen“, dann habe sie prompt geantwortet: „Oh, da muss er aber sehr *klein* sein!“ Das ist inzwischen fast 50 Jahre her, aber dass Christus „durch den Glauben in euren Herzen wohne“ – ausdrücklich Gebetsanliegen des Apostels Paulus (Eph 3,17) – ist dem „Wachturm“ und seiner Leserschaft offensichtlich immer noch sehr fremd: Als er in der Nummer vom 15. 7. 1999, 14, unter der Überschrift „Liebe zu Gott und zu Christus entwickeln“ eben diese Epheserbrief-Stelle zitierte, sah er sich genötigt, das Wörtchen „sozusagen“ einzufügen: „Es bedeutet, Jesus für die Betroffenen so real zu machen, dass er sozusagen in ihrem Herzen wohnt.“ Indem der „Wachturm“ das Wort „sozusagen“ einfügt, bewirkt er jedoch, dass Jesus für sie gerade *nicht* real wird. Die paulinische Aussage schwächt er deutlich ab, wie die Liebeserklärung eines jungen Mannes abgeschwächt – ja, unglauwbüdig – wird, wenn er seiner Auserwählten beteuert: „Ich hab dich sozusagen lieb“ statt klipp und klar zu sagen: „Ich liebe dich ...“

So klipp und klar hat der Herr Jesus selbst von der Liebe gesprochen, die Gott mit uns und uns mit ihm verbindet, und dabei fügte er hinzu: „... *wir* werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen“ (Joh 14,23). Von „sozusagen“ ist hier nicht die Rede.<sup>12</sup> Jesus hat dies so real gemeint wie später der Apostel Paulus, der es als sein Gebetsanliegen bezeichnet, „daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne“ (Eph 3,14–19). Wo immer dieses Wunder an uns und in uns geschieht, hat das dogmatische Missverständnis des Glaubens ein Ende: Der Glaube, oft vierzig Zentimeter zu hoch, gelangt vom Kopf ins Herz und durchdringt das ganze Leben! Dann gilt unsere Liebe nicht mehr nur den Gleichgesinnten, sondern „allen Heiligen“ (Kol 1,4), ja,

letztlich allen Menschen (1. Tim 2,1.4), und sie erschöpft sich nicht mehr im „Predigen“ und Schriftenverteilen.<sup>13</sup>

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Ebenda, 6.
- <sup>2</sup> An z T sehr gravierende Kurskorrekturen sind die ZJ seit der Anfangszeit der WTG gewöhnt. Allein während der Amtszeit ihres ersten Präsidenten, C. T. Russell, wurden drei unterschiedliche „Lösegeld“-Lehren vertreten, und die heutige weist einige „Haken und Ösen“ auf (ausführlich dargestellt in der vom Verfasser redigierten Quartalschrift „Brücke zum Menschen“ Nr 127 und 128 unter der Überschrift „Ein Knäuel entwirren“; beziehbar beim Brudergrund 35, 25761 Büsum).
- <sup>3</sup> In der Tat ist es Kennzeichen aller Christen der apostolischen Zeit, dass sie „an allen Orten den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen“ (1. Kor 1,1.2).
- <sup>4</sup> So lässt der Dichter Christian Morgenstern Palmström sagen.
- <sup>5</sup> Die Zahl wurde der Johannesoffenbarung entnommen (Kap. 7 und 14), aber wer diese Texte unvoreingenommen liest, stellt fest: Es geht hier gar nicht um die Frage der himmlischen oder irdischen Berufung (Näheres dazu in unserem Heft 126: „Danke, nein wir sterben nicht!“).
- <sup>6</sup> Im genannten Buch, München <sup>2</sup>1991, 224.
- <sup>7</sup> „The Time is at Hand“ (deutsche Ausgabe: „Die Zeit ist herbeigekommen“) lautete der Titel von Band 2 der 6 „Schriftstudienbände“ Russells.
- <sup>8</sup> So im „Zion's Watch Tower“ vom 15. 9. 1910, 291 f, ausführlich zitiert in: Twisselmann, Der Wachturm-Konzern, Gießen 1995, 66 f.
- <sup>9</sup> „Der Wachturm“ vom 15. 8. 1957, 498.
- <sup>10</sup> Twisselmann, Vom Zeugen Jehovas zum Zeugen Jesu Christi, Gießen 1961, völlig überarb. Neufassung u. 11. Aufl. 1995, 48.
- <sup>11</sup> „Der Wachturm“ vom 15. 5. 1982, 28, Abs. 8.
- <sup>12</sup> Auch nicht bei dem in Jak 4,5 synonym gebrauchten „Wohnen des Heiligen Geistes in uns“! Ist es auch hier wieder die das WTG-Lehrsystem gefährdende trinitarische Dimension dieser Aussagen, die den „Wachturm“ (mit)veranlasst, sie abzuschwächen oder gar zu ersetzen? (So z. B. in seiner Ausgabe vom 15. 1. 1957, 58, wo – statt von der Innenwohnung des Vaters, des Sohnes und/oder des Heiligen Geistes – die Rede ist vom Wohnen Gottes bei den Zeugen durch die „Gesalbten“: „Jehova . . . wohnt bei euch, weil seine Gesalbten sein sichtbarer Tempel sind . . .“)
- <sup>13</sup> Nach einem Redeplan der WTG für ZJ-Vorträge (3/91 Nr 7) erweisen die ZJ nicht nur „ihren Brüdern gegenüber Güte und Geduld“, sondern „allen Menschen“ Solange davon jedoch nichts sichtbar wird, scheinen diese Sätze eher deklamatorischen Charakter zu haben.

## IN EIGENER SACHE

**Weiterbildungsangebote der EZW.** Auch in diesem Herbst lädt die EZW zu Fortbildungstagungen nach Berlin ein. So findet vom 14.–17. Oktober 2001 unser fünfter Kurs „Grundwissen Weltanschauungsfragen“ statt. Es wird jeweils eine grundlegende Arbeitseinheit zu Themen wie „Östliche Religiosität im Westen“, „Esoterik“, „Fundamentalismus“, „Psychoszene“, „Neues von christlichen Sondergemeinschaften“ geben. Der dabei vermittelte Stoff wird jeweils konkretisiert an Beispielen wie „Falun Gong“, „Channeling“, „Familienaufstellungen“, „Jehovas Zeugen“ usw. Diese Tagung ist als Einführungskurs gedacht und wendet sich an kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Grundwissen in Weltanschauungsfragen erwerben wollen.

Als *Aufbaukurs* ist eine Tagung gedacht, die wir vom 26.–28. November 2001 anbieten. Sie steht unter dem Thema „Zu Wirklichkeit und Wahrnehmung des Bösen in neuen religiösen Bewegungen“. Behandelt wird die Frage nach der Deutung und dem Umgang mit dem Phänomen des Bösen im modernen Okkultismus, im Satanismus, in der Esoterik sowie im Kontext pfingstlerisch-charismatischer Bewegungen. Mit diesem Aufbaukurs wenden wir uns an Personen, die über Grundkenntnisse in der Weltanschauungsarbeit verfügen und an Spezialfragen interessiert sind. Wenden Sie sich bitte rechtzeitig an die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Auguststraße 80, 10117 Berlin, Tel. (030) 283 95-211, Fax (030) 283 95-212, wenn Sie an einem der Kurse teilnehmen möchten bzw. weitere Informationen wünschen.

Andreas Fincke

**Gefährliches Rebirthing.** (Letzter Bericht: 1/1991, 25 ff) Rebirthing ist die bekannteste Atemtherapie der alternativen Psychoszene. Sie wurde in den 70er Jahren von Leonard Orr (geb. 1938) entwickelt. Eine Weiterentwicklung von Orrs Ansatz verfolgen die Niederländer Tilke Platteel-Deur und Hans Mensink, die ein Institut für Ganzheitliche Integrative Atemtherapie betreiben (vgl. [www.therapeuten.de](http://www.therapeuten.de)). Nach Meinung von Orr sind neunzig Prozent aller menschlichen Ängste durch traumatische Erlebnisse begründet, besonders durch das angebliche „Trauma“ der Geburt (haben demnach Kaiserschnitt-Kinder weniger Ängste als spontan geborene?). Daneben werden Missbilligung durch die Eltern und die negativen Programme und kulturellen Prägungen der Gesellschaft als schädigend eingeschätzt (vgl. [www.rebirthing.exit.de](http://www.rebirthing.exit.de)). Für Rebirthing-Therapeuten verhindern diese Blockaden ein natürliches und tiefes Atmen. In einer Rebirthing-Behandlung sollen diese Traumata wiedererlebt und umgewandelt werden. Als Ziel wird ein ungehinderter Atemfluss genannt, wodurch seelische Blockaden in Lebensenergie verwandelt werden könnten. Eine besondere Technik soll das Ein- und Ausatmen ohne Pause miteinander verbinden, wodurch tranceähnliche Regressionszustände herbeigeführt werden. Durch die hyperventilierende Atmung ähnelt dieses Verfahren dem holotropen Atmen Grofs und der Primärtherapie Janovs. Der amerikanische Bundesstaat Colorado hat nun die Rebirthing-Therapie verboten, nachdem im vergangenen Jahr ein zehn Jahre altes Mädchen während einer solchen „Therapie“ erstickt war. Die beiden behandelnden Therapeuten wickelten das Mädchen mehr als eine Stunde lang in eine Decke, die die Gebärmutter symboli-

sieren sollte. Das Mädchen sollte sich aus der Decke befreien, ähnlich wie ein Neugeborenes aus dem Mutterleib. Videoaufnahmen, die das Gericht von der Behandlung zeigte, beweisen nach Angaben von Prozessbeobachtern, dass das Mädchen gleich zu Anfang der Behandlung darüber klagte, keine Luft zu bekommen. Nun stehen beide Behandler wegen Kindesmissbrauchs mit Todesfolge vor Gericht (vgl. [www.rockymountainnews.com](http://www.rockymountainnews.com)).

Michael Utsch

## HINDUISMUS

**Reformbewegung in der ISKCON?** (Letzter Bericht: 5/2000, 171 f) Mit Datum vom 31. 1. 2001 erreichte eine Reihe von interessierten Religionswissenschaftlern und anderen ISKCON-Beobachtern ein Schreiben des Präsidenten der ISKCON Kalkutta, Adridharan das, der sich als Vorsitzender des ISKCON Revival Movement (IRM) bezeichnet. Dem Anschreiben, das überschrieben ist mit „Academic Community Mised by ISKCON Leaders“, war ein Dossier unter dem Namen „The False Dawn of Guru Reform“ beigefügt, das sich mit William Deadwhylers Vortrag „Cleaning House and Cleaning Hearts“ auf dem Wiesbadener Kongress vom Januar 1994 auseinandersetzt. Das Papier versucht einen ISKCON-internen Konflikt um das derzeitige Guru-System an eine begrenzte Öffentlichkeit zu tragen. Es geht dabei um eine immer neue Interpretation der letzten Anweisungen Prabhupadas, mitgeschnitten auf einem Tonband von extrem schlechter akustischer Qualität, das bereits mehrfach von Tonexperten bearbeitet wurde.

Grundthese der IRM ist, dass es Prabhupada, dem 1977 verstorbenen ISKCON-Gründer, darum gegangen sei, ein für allemal der einzige Guru zu bleiben, und dass

er die elf von ihm selbst ernannten Nachfolger nur als seine Repräsentanten eingesetzt habe, die jedoch nicht als Gurus verehrt werden sollen (derzeit gibt es ca. 70 Gurus, davon nur noch vier von den ursprünglichen elf). Diese Position (auch ritvik-Position genannt = Prabhupada als einziger „ritvik guru“) wurde 1996 ausführlich in dem Schreiben „The Final Order“ dargelegt, eine Punkt-für-Punkt-Widerlegung derselben durch die Governing Body Commission (GBC), dem obersten Entscheidungsgremium der ISKCON, findet sich im Vaishnava News Network unter der Adresse [www.vnn.org/editorials/ET9903/ET20-3369.html](http://www.vnn.org/editorials/ET9903/ET20-3369.html).

Die IRM „kontrolliert“ inzwischen den ISKCON-Tempel in Kalkutta, also den Heimattempel des IRM-Vorsitzenden, und den größten und neuesten ISKCON-Tempel überhaupt in Bangalore, geleitet von Madhu Pandit das, und strengt in Indien einen Prozess gegen die GBC an. Überhaupt scheint sich der Streit weithin auf indischem Boden abzuspielden. Die Tatsache, dass der Briefbogen des Schreibens vom 31.1. außer Kalkutta und Bangalore auch Kuala Lumpur, London, New York und Singapur als „registered offices“ auführt, lässt vermuten, dass sich auch die dortigen Tempel zum IRM bekennen.

Bei der geschilderten Auseinandersetzung geht es weniger um die Frage, welche Struktur für die ISKCON gut und zukunftsfähig ist, als vielmehr um das fundamentalistische Bemühen einer kleinen Gruppe, die vermeintlichen Intentionen Prabhupadas aufzuspüren und in seinem Sinne zu interpretieren. Insofern hat der nun schon jahrelang schwelende Konflikt nur begrenzte Relevanz für eine breitere Öffentlichkeit. Dennoch bildet er eine weitere Zerreißprobe für die ohnehin seit einiger Zeit krisengeschüttelte Hare-Krishna-Bewegung.

Ulrich Dehn

**Bundesverfassungsgericht: Universelles Leben muss sich kirchliche Kritik gefallen lassen.**

(Letzter Bericht: 2/2001, 75f) Seit längerem fühlt sich die Gruppe um die „Lehrprophetin der Jetztzeit“, Gabriele Wittek, von den Kirchen und ihren Weltanschauungsbeauftragten verfolgt. Schon mehrfach hat das Universelle Leben (UL) mit skurrilen Anträgen bei staatlichen Behörden für Aufsehen gesorgt. 1997 forderte die Gemeinschaft, der Ev.-Luth. Kirche in Bayern die Körperschaftsrechte zu entziehen (MD 1997, 349). Im Sommer letzten Jahres stellten Anhänger des UL beim Familienministerium den Antrag, die Bibel auf den Index jugendgefährdender Schriften setzen zu lassen. Das UL hat schließlich auch den Weg nach Karlsruhe nicht gescheut, um sich gegen kirchliche Kritik zur Wehr zu setzen. Am 18. April 2001 ist der Trägerverein der umstrittenen Glaubensgemeinschaft schließlich mit dem Versuch gescheitert, den Gesetzgeber dazu zu zwingen, die Rechte der Kirchen einzuschränken. Die Neuoffenbarungsgruppe hatte durch ihre Rechtsanwaltskanzlei Christian Sailer und Kollegen Verfassungsbeschwerden erhoben, weil eine Regelung fehle, nach der die Körperschaftsrechte der evangelischen und katholischen Kirche beschränkt oder aberkannt werden können, wenn deren Verfassungstreue nicht mehr gewährleistet sei. Angeblich nutzten die Kirchen ihre Meinungsführerschaft dazu, religiöse Minderheiten mundtot zu machen. Das Universelle Leben hätte durch die kritischen Stellungnahmen der Kirchen und ihrer Sektenbeauftragten konkrete Beeinträchtigungen der Religionsausübung, der Berufsfreiheit und anderer Grundrechte zu erleiden. Neue Glaubensgemeinschaften würden zu Feinden der Gesellschaft abgestempelt. Sie würden durch die Schärfe und Heftig-

keit kirchlicher Warnungen vor gefährlichen Sekten stigmatisiert, fänden für religiöse Veranstaltungen keine Räumlichkeiten mehr, verlören bei ihrer Berufsausübung „auf kirchlichen Wink“ Kunden und Berufsausübungsmöglichkeiten und würden auch im privaten Bereich ausgegrenzt. Durch eine Summe jeweils zulässiger Meinungsäußerungen gegen so genannte Sekten fänden gesellschaftliche Ausgrenzung, wirtschaftliche Benachteiligung und religiöse Unterdrückung statt, die einer Volksverhetzung gleichkämen. Solange der Gesetzgeber keine Vorkehrungen dagegen treffe, dass die Kirchen ihre öffentlich-rechtliche Stellung in dieser Weise missbrauchten, verletze er seine grundrechtlichen Schutzpflichten.

Die 3. Kammer des Zweiten Senats des Bundesverfassungsgerichts nahm die Verfassungsbeschwerde des UL nicht zur Entscheidung an. Die Karlsruher Richter halten sie für unbegründet. Zwar müsse der Staat den Einzelnen und religiöse Gemeinschaften gegen Angriffe und Behinderungen Dritter schützen. Dies gelte auch und gerade gegen Angriffe und Behinderungen von inkorporierten Religionsgemeinschaften, denen besondere Befugnisse zur Seite stehen. Innerhalb der von Artikel 4 GG und den allgemeinen Gesetzen gezeichneten Grenzen sei es den Kirchen erlaubt, sich kritisch mit „Glaubensgemeinschaften anderer Art“ zu befassen. Erst wenn dieser Rahmen überschritten sei, komme der staatliche Schutzauftrag zum Tragen. Soweit eine Glaubensgemeinschaft sich in ihren Grundrechten verletzt sehe, könne sie gegen die betreffende Kirche „vor den Gerichten auf Unterlassung, gegebenenfalls auch auf Widerruf“ klagen. Daher sei aus Sicht der Karlsruher Richter keine Verletzung der grundrechtlichen Schutzpflicht gegenüber der Glaubensgemeinschaft festzustellen (*BverfG*, 2 *BvR* 943/99). Im Internet ist die Begründung des

Bundesverfassungsgerichts abrufbar unter: [www.bundesverfassungsgericht.de](http://www.bundesverfassungsgericht.de).

Die EZW hat in einer Presseerklärung vom 18. April 2001 zur erfolglosen Verfassungsbeschwerde des UL Stellung genommen: „Mit seiner Begründung hat das Bundesverfassungsgericht den rechtlichen Rahmen des Grundrechts der Religionsfreiheit erneut präzisiert. Der Beschluss ... stellt fest, dass die Kirchen ‚innerhalb des Art. 4 GG und allgemeinen Gesetzen gezeichneten Grenzen sich kritisch mit Glaubensgemeinschaften anderer Art befassen‘ dürfen. Aufklärungsarbeit ist aus kirchlicher Sicht auch dringend geboten, insbesondere dann, wenn eine religiöse Gruppierung wie das UL in der Öffentlichkeit wiederholt Verfolgungsszenarien entwickelt. Die in der Verfassungsbeschwerde vorgebrachten Begründungen des UL dokumentieren in erschreckender Weise, wie sich die Gruppe immer mehr in Irrationalismen verstrickt. Ihr juristisches Vorgehen legt den Verdacht nahe, dass das UL vom eigenen konfliktträchtigen Potential ablenken und die ‚Glaubengeschwister‘ noch stärker an sich binden möchte.“

Matthias Pöhlmann

## CHARISMATISCHE BEWEGUNGEN

**Zeitschrift „Gemeinde Erneuerung“ wird eingestellt.** Die überregionale Zeitschrift der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung (GGE) in der Evangelischen Kirche in Deutschland wird vorerst eingestellt. In ca. 20 Jahren war sie 80-mal erschienen, zuletzt in einer Auflagenhöhe von ca. 8000. Die Zeitschrift gehörte damit zu den auflagenstärksten Publikationen pfingstlich-charismatischer Bewegungen im deutschsprachigen Raum. Für die GGE war sie ein wichtiges Instrument der Kommunikation nach innen und nach außen. Die Ausgaben der Zeitschrift spiegeln die Arbeit der

GGE in ihren zentralen Anliegen, Veranstaltungen und Initiativen wider Für Begleiter und Beobachter des Weges der GGE war sie eine zentrale Informationsquelle. In den letzten Jahren waren zwei weitere Zeitschriften aus dem Umfeld charismatischer Bewegungen ebenfalls eingestellt worden. das aus dem Bereich der römisch-katholischen Charismatischen Erneuerung kommende „C-Magazin“ (Ravensburg) und die von der Freien Christlichen Jugendgemeinschaft (FCJG) herausgegebene Teenager-Zeitschrift „Champ“.

Als wichtigster Grund für die Einstellung der Zeitschrift „Gemeinde Erneuerung“ wird die finanzielle Situation der Zentrale in Hamburg genannt. Im Vorwort der letzten Nummer der Zeitschrift weist Lorenz Reithmeier, der Geschäftsführer der Hamburger GGE-Zentrale, darauf hin, dass durch eine stärkere regionale Etablierung sich in der GGE eine eher dezentrale Organisationsstruktur herausgebildet habe. Die Zentrale in Hamburg musste finanzielle Einbußen hinnehmen. Zwar sei das Spendenaufkommen der GGE insgesamt gewachsen, davon hätten jedoch zahlreiche Regionalvereine, Tagungsstätten, missionarische Projekte etc. profitiert. „Als GGE benötigen wir nun Zeit, um zu hören, was Gott mit uns und unserer Zeitschrift vorhat. Wie wird der Titel einer neuen Zeitschrift lauten? Wie soll sich die Redaktion zusammensetzen?“

Freunde der GGE und Spender werden in Zukunft einen erweiterten Freundesbrief bekommen, den der gegenwärtige Vorsitzende der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung, Pfarrer Friedrich Aschoff, verantworten wird. Im Blick auf die Entwicklung der GGE wird von Reithmeier festgehalten: „Das Thema ‚Gemeinde-Erneuerung‘ war das zentrale Anliegen in den achtziger und neunziger Jahren. Vollkommen erneuerte Gemeinden sind jedoch nicht im landes-



kirchlichen Raum entstanden. Die heutigen Themen im Jahr 2001 heißen: Gebet, missionarischer Aufbruch, Seelsorge und Beratung oder auch authentisches Leben in Christus.“ Aktuelle Informationen der GGE, Termine etc. sind über Internet unter der Adresse [www.gge-online.de](http://www.gge-online.de) zugänglich.

Reinhard Hempelmann

## RECHTSEXTREMISMUS

**Kein politisches Asyl für Hendrik Möbus in den USA.** (Vgl. zum „Mordfall Sandro B.“ MD 8/1995, 251 f) Der wegen Mordes an Sandro Beyer verurteilte „Satanmörder“ und Neonazi Hendrik Möbus (Jg. 1976) aus Sondershausen in Thüringen wird in den USA kein politisches Asyl erhalten. Zeitungsberichten zufolge wies der Richter der US-Einwanderungsbehörde die Behauptung von Möbus ab, er werde in Deutschland politisch verfolgt. Die rechtsextremistische „Nationale Allianz“, die Möbus in seinem Verfahren unterstützt, will die Auslieferung nach Deutschland verhindern und Berufung einlegen. Wie sein Anwalt mitteilte, habe der Richter seine Entscheidung damit begründet, dass Möbus in Deutschland nicht wegen seiner Gesinnung, sondern wegen seiner Verbrechen verfolgt werde. Möbus wollte mit seinem Asylantrag einer Auslieferung an Deutschland entgehen, wo ihm Gefängnis droht.

Der frühere Satanist und jetzige Neonazi wurde in der Bundesrepublik zu einer achtjährigen Jugendstrafe wegen Mordes an seinem Mitschüler Sandro Beyer verurteilt. Davon wurden drei Jahre auf Bewährung ausgesetzt. Die Bewährungsstrafe wurde aufgehoben, weil Möbus kurz nach seiner Freilassung sein Opfer als „lebensunwertes Geschöpf“ verhöhnt und sich der rechtsextremistischen Szene

angeschlossen hatte. Noch vor Aufhebung der Bewährung war es ihm im Dezember 1999 gelungen, sich als „Tourist“ in die USA abzusetzen. Bereits im Juli 1999 hatte das Erfurter Amtsgericht ihn zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, weil er während eines Musikkonzertes einen Hakenkreuz-Aufnäher trug und den Hitler-Gruß zeigte. Ende August letzten Jahres kam es nach einer internationalen Fahndung bei den US-Rassisten in West-Virginia zu seiner Festnahme.

Bis zu seiner Verhaftung in den USA hatte Möbus eng mit der Nationalen Allianz im Bundesstaat Virginia zusammen gearbeitet. Nach eigenen Angaben hatte er die Organisation mit Informationen über die deutsche Neonazi-Szene versorgt und darüber hinaus mit der Plattenfirma „Resistance Records“, die der Allianz gehört, Projekte mit rechtsextremistischen Musikgruppen aus der Black Metal-Szene geplant. Im Internet findet sich ein Aufruf von Gleichgesinnten, der „Freiheit für Hendrik Möbus“ fordert ([www.Hendrik-Moebus.com](http://www.Hendrik-Moebus.com)). Auf den Seiten wird um „Spenden für die Rechtshilfe“ gebeten und es werden Hinweise gegeben, „wie Deutsche Patrioten helfen können“. Aber auch der Täter bleibt im Untersuchungsgefängnis von West Virginia nicht untätig. Unter der Überschrift „Verbrecherstaat Deutschland“ gerierte Möbus sich noch im September 2000 als „gewolltes Opfer im Kampf gegen den Rechtsextremismus“: „Nichts und niemand ist durch meine Meinungsäußerung zu Schaden gekommen, aber dennoch werde ich – wie viele Gleichgesinnte in Deutschland – kriminalisiert und mit Gefängnishaft bedroht. Ich bin in die Vereinigten Staaten von Amerika gekommen, um dieser Verfolgung zu entgehen... Erst die maßlose Ungerechtigkeit, welche sich in meinem Fall manifestiert, und die geradezu inquisitorische Verfolgung, der ich mich durch poli-

tische Polizei und Justiz in der BRD ausgesetzt sah, veranlasste mich zu meinem Gang ins Exil, und nun zu meinem Antrag auf politisches Asyl in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ein Regime, welches Dissidenten entweder einkerkt oder ins Exil vertreibt, gehört zu Recht auf die Liste der ‚Verbrecherstaaten‘.“

Dass der per Haftbefehl in Deutschland gesuchte Möbus ausgerechnet im Mutterland der modernen Demokratie einen Asylantrag stellt und sich als zu unrecht Verfolgter ausgibt, lässt nur den Schluss zu, dass er infolge seiner rechtsextremistischen Gesinnung nicht nur jegliches Unrechtsbewusstsein, sondern offenbar auch den Realitätssinn eingebüßt hat.

Matthias Pöhlmann

## ASTROLOGIE

### **Schicksalstage einer Astrologin: Elizabeth Teissier wird promoviert und bestohlen.**

Die französisch-schweizerische Astrologin Elizabeth Teissier (63) hat am 7. April 2001 an der Pariser Sorbonne einen Dokortitel erworben. Bereits in den achtziger Jahren hatte Teissier in Deutschland eine eigene Fernsehsendung mit dem Namen „Astroshow“. Zuletzt machte sie mit Schreckensvisionen im Vorfeld der Sonnenfinsternis am 11. August 1999 von sich reden (vgl. MD 6/1999, 184). Presseberichten zufolge wurde ihr der Dokortitel der Soziologie mit Auszeichnung von der berühmten Universität in Paris trotz des Protests einiger Professoren zuerkannt. Ihre Arbeit umfasst 800 Seiten und trägt den Titel „Die Astrologie zwischen Ablehnung und Faszination in der postmodernen Gesellschaft“ (Tagesspiegel vom 9.4. 2001). Die vierköpfige Jury, vor der Madame Teissier ihre Arbeit verteidigte, verlieh ihr trotz Zweifeln die Doktorwürde. Der Sprecher des Prüfungsausschusses

hob hervor, dass die Astrologie zwar keine Wissenschaft, aber ein soziologisches Phänomen sei, das einer wissenschaftlichen Untersuchung wert sei.

Wie es in Presseberichten heißt, bekam die Arbeit „trotz zahlreicher Schreib-, Form- und Inhaltsfehler“ das Prädikat „sehr beachtenswert“ Ausschlaggebend hierfür sei die Debatte der Astrologin mit dem Prüfungsausschuss über ihr Werk gewesen.

Gegen die Verleihung der Doktorwürde an Madame Teissier hatten die Professoren Jean-Claude Packer und Jean Audouze protestiert und davor gewarnt, „Teissier könne den akademischen Titel womöglich für abwegige Zwecke verwenden“. Die Astrologin verteidigte sich und beteuerte, „sie habe bei der Abfassung ihrer Doktorarbeit jedwede Subjektivität vermieden und sich allein auf beobachtbare und verifizierbare Fakten gestützt“ (FAZ vom 9.4. 2001).

Doch die Freude der ehemaligen Beraterin des verstorbenen Präsidenten François Mitterrand über ihren akademischen Triumph wurde schnell getrübt: Der erste Teil der Originalarbeit sei ihr noch am Prüfungstag gestohlen worden, teilte die Pariser Polizei mit. Frau Teissier erstattete Anzeige und berichtete, ein angeblicher Astronom vom Observatorium im Pariser Vorort Meudon habe sich kurz vor dem Diebstahl ihre Arbeit ansehen wollen, was sie jedoch abgelehnt habe. Kurz darauf sei das erste Kapitel verschwinden.

Matthias Pöhlmann

## BÜCHER

**Harald von Sprockhoff, Helmut Waitz, Der Mensch im Spannungsfeld zwischen Naturwissenschaft, Ethik und Religion. Ein interdisziplinärer Dialog,** Fouque Literaturverlag, Egelsbach, Frankfurt a.M., München, New York 2000, 288 Seiten, 28,80 DM.

Dem geistig interessierten Zeitgenossen muss der Titel dieses Buches „Appetit machen“. Schlägt er dann das Inhaltsverzeichnis auf, begegnet ihm eine Fülle von Stichworten aus den weiten Feldern der Naturwissenschaft, der Philosophie und der „Theologien“ der verschiedenen Weltreligionen, wobei der Schwerpunkt des Interesses auf die ethischen Folgerungen gelegt zu sein scheint. Ein ausführliches Glossar am Ende des Buches zeigt die Fülle des Erklärungsbedarfs.

Schon vor Beginn meiner Lektüre fragte ich mich: Können die beiden Autoren ein solches Programm auf nicht viel mehr als 200 Seiten einigermaßen bewältigen? Sind sie nicht zum Scheitern verurteilt, weil sie sich zu viel vorgenommen haben? Zunächst jedoch muss das Bemühen voll anerkannt werden, sich einer solchen Aufgabe zu stellen und den Kampf mit dieser Fülle von Literatur und darin geäußerten Meinungen und Vermutungen tapfer aufzunehmen. Der Hinweis auf 462 Publikationen zu diesen Themen spricht für sich. Dazu kommen noch 38 Anmerkungen, die ebenfalls voller Literaturhinweise stecken.

Das verlangt alle Achtung, zumal die Verfasser sich sehr um Verständlichkeit bemüht haben, was ihnen zum größten Teil auch gelungen ist.

Hans-Jörg Hemminger, ehemals Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Stuttgart (jetzt Ber-

lin), jetzt Weltanschauungsbeauftragter der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart, und selbst durch einschlägige Veröffentlichungen als Sachkenner der Materie ausgewiesen, beklagt in seinem Vorwort zu dieser Publikation, dass die postmoderne Erlebnisgesellschaft insgesamt nur wenig Interesse „an Wert und Unwert naturwissenschaftlicher Weltbeschreibung“ hat. Dennoch gibt es einzelne Fachleute, die ohne wesentliche Unterstützung durch Medien etc. diesen Themenkreis weiterführen. Darum dankt er den Autoren des Buches „für ihre Leistung beim Verfassen des Textes und für ihre Hartnäckigkeit bei der Publikation“.

Er begrüßt „die Kooperation zwischen Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft und den Religionen, nicht um sich auf ein großes Weltgemälde einigen zu können, sondern um Antworten auf praktische Probleme zu finden, um sich in Grundfragen menschlichen Lebens näher zu kommen und um den Weg der Erkenntnis – oder besser die Wege der Erkenntnis –, die zu Fortschritten in Moral und Weltverantwortung führen, ein Stück weit gemeinsam zu erkunden.“ Er begrüßt, dass die Verfasser eine einrucksvolle Sammlung von Materialien und Überlegungen dem Leser nahebringen wollen.

Damit sind aber zugleich Stärken und Schwächen dieser Publikation benannt. Die vorgestellte Materialfülle, deren Auswahl besonders bei der Beschreibung philosophischer und theologischer Positionen mitunter etwas zufällig anmutet und im Blick auf Judentum und Islam der dort durchaus vorhandenen Vielschichtigkeit kaum gerecht wird, kann nur unzureichend systematisiert werden. Da, wo eine intensivere Auseinandersetzung mit einer Position stattfindet, etwa mit der „Physik der Unsterblichkeit“ des amerikanischen Physikers und Mathematikers Frank Tipler (139–146), gewinnt das Buch

packende Anschaulichkeit und Verständlichkeit.

Wengleich vor allem eine Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie im Gegensatz zum Kreationismus beabsichtigt ist, treten dennoch erkenntnistheoretische Überlegungen über „Bewußtsein – Seele – Geist“ sowie die Sinnfrage stärker in den Vordergrund – und damit gewichtige Themen, die zu diskutieren eines breiteren Raumes der Erörterung bedarf als ihn dieses Buch hergeben kann. Der Verweis auf Literatur zu dem jeweils angesprochenen Problemkreis langt dann doch nicht.

Hier macht sich dann auch eine mangelnde Systematik in der Gesamtkonzeption bemerkbar, die zu Wiederholungen führt, ohne dass ein wesentlicher Fortschritt bei der Bewältigung des Problems erkennbar wird (z. B. die Passagen über das extraterrestrische Leben auf S. 22–30, dann wieder ab S. 138, oder Bewusstsein – Geist – Seele auf S. 70 ff und Geist – Seele – Bewusstsein auf S. 160 ff).

Dennoch – alle „Beckmesserei“ ist hier fehl am Platze. – Die Verfasser, beide vormals als Wissenschaftler beim Wehrwissenschaftlichen Institut in Munster/Oertze tätig, haben sich auf ein sehr schwieriges wie auch umfangreiches Gebiet gewagt. Sie sind keine Fachtheologen, haben sich als Naturwissenschaftler diesem Themenkreis im Bemühen um ein Gespräch mit den Theologien und Philosophien aus Sorge um die ethische Entwicklung des Menschen gestellt. Das Ergebnis ihrer Arbeit, das in diesem Buch vorliegt, will keine abschließenden Antworten zu den anstehenden Problemen liefern, vielmehr den geistig interessierten Zeitgenossen einladen, sich an diesem interdisziplinären Dialog zu beteiligen.

Darum sei diese Publikation den geistig interessierten Zeitgenossen gerne empfohlen.

Joachim Biallas, Soltau

**Rudolf Weth (Hg.), Bekenntnis zu dem einen Gott? Christen und Muslime zwischen Mission und Dialog,** *Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2000, XIII, 175 Seiten, 34,- DM.*

In Anbetracht der Flut der derzeit erscheinenden Literatur zum Thema Dialog/Mission und Dialog zwischen den Religionen bedarf es der Originalität und Qualität, um nicht unterzugehen. Das vorliegende Buch erfüllt diese Bedingung sicherlich und ist Beitrag für Beitrag interessant zu lesen. Im Kern ist es aus einer Tagung der Gesellschaft für evangelische Theologie im Februar 1999 in Erfurt hervorgegangen und enthält darüber hinaus u. a. Texte von J. Moltmann und B. Klappert, die bisher schwer zugänglich waren. Nach einem engagierten und den Stoff des Bandes intensiv durchdringenden einführenden Vorwort von R. Weth wird in einem ersten Beitrag von T. Sundermeier mit Hilfe einer Hinführung anhand von zahlreichen Konkretionen die Konvivenz als Kern des in der Ökumene erlebbaren Festes ausgeführt. Hier entfaltet sich die missions- und dialogtheoretische Durchdringung eines reichen Erfahrungsschatzes vor dem Leser. O. Schumann argumentiert auf dem Hintergrund intensiver Dialogerfahrungen in Indonesien und reichert sie an mit philologischen Beobachtungen aus dem arabischen, biblischen und indonesischen Bereich. Für Schumann gilt, dass im Dialog mit dem Islam (wie auch allgemein) das trinitarische Bekenntnis zum Tragen kommen soll. In diesem Sinne spricht sich auch Sundermeier gegen einen christologischen Minimalismus im Dialog aus. Schumann weist jedoch darauf hin, dass „Wahrheit“ im Sinne des Glaubens ein dynamischer Topos sei, ein Weg, kein monolithischer Block. Das Kaleidoskop, das J. Moltmann ausbreitet, mündet ein in den Aufruf, Mission als Einladung in die

Zukunft Gottes und zum Leben zu verstehen unter Verabschiedung eines „aggressiven Zugriffs auf das Ganze“ (45). Moltmann mahnt – gemeinsam mit vielen anderen – einen symmetrischen Dialog zwischen Christentum und Islam an, der im gegenseitigen Fragen und Antworten und im gegenseitigen Gewährenlassen auch in mehrheitlich islamischen Ländern bestehen müsse. Er gibt gleichzeitig den Dialogskeptikern zu denken, dass interreligiöser Dialog meist konservativ (im buchstäblichen Sinne der Bewahrung des Ist-Zustandes) veranlagt sei und nicht zu Konversionen führe. Zu bemerkenswerten unterschiedlichen Akzentsetzungen kommen der katholische Theologe H. Zirker und der muslimische Counterpart N. Yurdum zum Thema Gott und Gerechtigkeit, und Th. Naumann gibt einen gut informierten Einblick in die – außerhalb des Islam wenig beachtete – biblische Ismael-Tradition. Schwer überhörbar sind die Argumente, die M. Stöhr und B. Klappert zum eigentlich Grundthema des Bandes beisteuern: zum Bekenntnis zum *einen* Gott auf dem Hintergrund der Erfahrungen und im Spiegel der Vielfalt der Gottesbilder der drei abrahamitischen Religionen. Stöhr versucht eingedenk zahlreicher Dialogerfahrungen und Diskussionsstränge der Unabgeschlossenheit des Themas dadurch Rechnung zu tragen, dass er Thesen und Fragen formuliert, aber auch die apologetischen Absolutheiten und ehernen Standpunkte aufweichen möchte. Israel, die Kirche und der Islam teilen die Unabgeschlossenheit, „sie sind noch nicht das, was sie hoffen“ (94), und sie stehen nicht in einer Wertehierarchie. Absolut und unbeding ist nur Gott, nicht eine bestimmte Religion. Stöhr bietet Einsichten und Kriterien, während B. Klappert mit einer deutlichen Positionierung in die Debatte eingreift. Er plädiert, gemeinsam mit H. Küng und W. Zimmerli, für die Anerkennung

Muhammets als Gesandten Gottes und für ein Modell der Nachbarschaft der Religionen: In die Segensverheißung an Abraham (und den Bund Gottes mit Isaak und Ismael) werden der Abrahamssohn Jesus Christus (Segenssendung an die Völkerwelt) und Muhammed hineingenommen. Dieser Gott Abrahams ist zugleich der Hohe und Erhabene und der nahe und mitgehende Gott, er ist „dir näher als deine Halsschlagader“ (121f, Sure 50,15).

Nach diesem wichtigen Text, auf dessen Gravität bereits Weth in seinem Vorwort hinweist, folgen Beiträge zu Einzelthemen, wie der notwendigen Differenzierung zwischen allgemeinem Islam und islamischem Fundamentalismus (U. Spuler-Steinemann, bekannt durch ihr Buch „Muslime in Deutschland“), zum islamischen Religionsunterricht (W.A.D. Aries und H. Schmidt), eine aufschlussreiche Entfaltung der Situation der Frau im Islam von H. Krausen sowie zwei Beiträge (H. Michelmann und E. Troeger, der von Weth etwas voreilig als „Nestor unter den christlichen Islamkennern“ bezeichnet wird [XII]) zur Apostasie und Konversion aus dem Islam heraus insbesondere in Ländern mit mehrheitlich islamischer Bevölkerung. Den Abschluss bilden ein christlich-islamischer Praxisbericht aus Gelsenkirchen (R. Heinrich) und eine Andacht von U. Link-Wieczorek zu Lk 16,19–31.

Angaben zu den Autor(inn)en müssen dem Vorwort entnommen werden. Es liegt ein nachdenkliches Buch vor, das das christlich-islamische Titel-Thema – mit bemerkenswerten Exkursen zum dreiseitigen Dialog – mit Tiefenschärfe ausleuchtet, auch deutliche, aber gut begründete Positionen bezieht und die verschiedenen Spektren der Debatte zu Wort kommen lässt. Es kann zur Lektüre nur empfohlen werden.

Ulrich Dehn

**Julia Iwersen, Lexikon der Esoterik, Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf/Zürich 2001, 279 Seiten, 49,80 DM.**

Die Hamburger Religionshistorikerin und Kulturwissenschaftlerin Julia Iwersen (Jg. 1965) hat sich viel vorgenommen. In ihrem Lexikon will sie „die wichtigsten Sachbegriffe und Werktitel aus dem gesamten Bereich der Esoterik sowie den sich mit ihr überschneidenden Gebieten der Gnosis und Mystik“ behandeln. Sie hat den Schwerpunkt auf die „Darstellung religionshistorischer Entwicklungen und Zusammenhänge“ gelegt, „die zum größten Teil bisher wenig erforscht worden sind“. Gleichwohl ist sie sich der Grenzen ihres Vorhabens bewusst und schickt voraus, dass es ihr unmöglich sei, „esoterische Erscheinungen in allen bekannten Kulturen zu erfassen“ (17). Die Esoterik definiert sie im einschlägigen Artikel als „kultur- und traditionsübergreifende Religion und gleichzeitig religionssoziologische Kategorie“ (81). Wie wichtig allerdings die Unterscheidung von Esoterik und Mystik ist, zeigt sich u. a. darin, dass die Verfasserin schon in der Jesus-Überlieferung und bei Paulus esoterische Haltungen entdecken möchte (61) und damit mehr Verwirrung als Klärung stiftet!

Will man dem vielschichtigen Phänomen auf die Spur kommen, so genügt es nicht, die Esoterik nur unter religionshistorischen Gesichtspunkten zu fassen, ohne im Rahmen einer Kontextanalyse nicht auch auf ihre Kommerzialisierung und Marktförderung in der gegenwärtigen Event- und Spaßgesellschaft einzugehen. Ein Beitrag über Esoterik-Messen oder esoterische Tendenzen bei Wellness-Programmen wäre in diesem Zusammenhang sicherlich hilfreich gewesen.

Gleichzeitig muss man bedenken: Iwersen will kein kritisches Lexikon schreiben. Ihr Ziel ist es, „über wichtige Teilbereiche

kurz, präzise und unter Einbeziehung religions- und ideengeschichtlicher Zusammenhänge zu informieren“ (17). Darüber hinaus versteht sie ihr Buch als Impuls für neue Forschungen zur Esoterik, um diese „als ernstzunehmendes eigenständiges Forschungsgebiet der Religionsgeschichte und -soziologie“ (7) ins Bewusstsein zu rufen. Ein sicherlich verdienstvolles Anliegen, dessen Umsetzung an verschiedenen Stellen kritische Anfragen von theologischer Seite geradezu provoziert. Iwersen lässt aber bei aller bewusst distanzierter Betrachtung und Beschreibung der Phänomene gerade im Blick auf kirchliche Positionen die auch hier angebrachte „Objektivität“ vermissen. Sie kolportiert stattdessen undifferenzierte Vorurteile. In der Einführung findet sich der Satz: „Während bei den Kirchen eine Neigung vorherrscht, die Erklärung der Welt den Spezialwissenschaften zu überlassen und sich auf einen Glauben zurückzuziehen, der zu letzteren keinerlei Verbindung mehr hat, erhebt die Esoterik den Anspruch, etwas zu wissen, was die entzauberten Wissenschaften uns vorenthalten“ (16). Ein weiteres Beispiel: Der Begriff „Gehirnwäsche“ ist für die Autorin „ein verzerrender polemischer Ausdruck moderner kirchlicher Häresiologie für den Konversionsvorgang bei Anhängern esoterischer und Neuer Religiöser Bewegungen“ (95). Spätestens hier merkt man, dass die Verfasserin die differenzierten theologischen Beiträge der letzten Jahre zu dieser Thematik nicht oder nur ungenügend zur Kenntnis genommen hat. Dies spiegelt sich auch in der oft eigenwilligen und nicht nachvollziehbaren Auswahl weiterführender Literatur am Ende der jeweiligen Artikel wider. Hier werden stellenweise Quellen und Betrachtungen gemischt. Teilweise sind manche Artikel im Blick auf Forschungsergebnisse nicht immer auf dem neuesten Stand. Im Artikel

zum „Johannesevangelium“ (128) wird dies besonders deutlich: Hier wiederholt die Autorin die durch literarkritische Operationen am Johannesevangelium gewonnene These, dass ihm ursprünglich eine gnostische Grundschrift zugrunde lag, die später kirchlich redigiert wurde. Neuere redaktionsgeschichtliche Forschungsergebnisse zum vierten Evangelium werden nicht zur Kenntnis genommen.

Wie notwendig Definitionen und Abgrenzungen hinsichtlich der Esoterik sind, soll im folgenden gezeigt werden. Scientology, wird – ohne nähere Ausführungen – als „umstrittene Bewegung mit esoterischen Zügen“ bezeichnet (216). Die „esoterische“ Praxis der Mormonen bleibt hingegen unerwähnt. Nach grundlegenden Artikeln zu Dethlefsen oder zum Phänomen „Kirchengründungen“ bzw. zu Ritualen in der Esoterik bzw. zum Spiritismus/Spiritualismus sucht man vergeblich. Interessant wäre auch, Verschwörungstheorien im esoterischen Spektrum bzw. die sog. „braune Esoterik“ ausführlicher zu thematisieren, letztere wird im Artikel über „Rassentheorien“ nur ansatzweise gestreift. Wie ein Fremdkörper und auch irritierend wirkt in einem „Lexikon der Esoterik“ ohne inhaltliche Bezugnahme zur Thematik der Artikel über die Glaubensgemeinschaft der „Alawiten“ (Aleviten).

Fazit: Die Stärke des Buches liegt in der Fülle der dargebotenen religionshistorischen Aspekte. Gleichzeitig führt diese religionshistorische Perspektive zu manchen Verengungen und Verzerrungen. Die Autorin hat zweifelsohne wichtige Begriffe der Esoterik zusammengetragen. Doch deren Definition und inhaltliche Füllung lässt manche Fragen offen. Wer hofft, mit diesem Lexikon Impulse für die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit den vielfältigen Facetten zeitgenössischer Esoterik erhalten zu können, wird enttäuscht sein.

Matthias Pöhlmann

**Karl E. Grözinger, Jörg Rüpke (Hg.), Literatur als religiöses Handeln? Berlin Verlag Arno Spitz, Berlin 1999, 372 Seiten, 89,- DM.**

Nachdem Religionen aus welchen Gründen auch immer – von der Gedächtnisstütze bis hin zur Festlegung einer als göttlich kanonisierten Offenbarung – Texte hervorgebracht haben, ergab sich die Frage, wie mit diesen inzwischen häufig geheiligten Texten umzugehen sei. Zugespitzt wurden die Probleme noch dadurch, dass durch die Zugänglichkeit dieser sakralisierten Texte für ein allgemeines, des Lesens kundiges Publikum ein individueller Umgang mit diesen Texten möglich geworden war bis dahin, dass das Lesen der Texte selber zu einer heiligen, an die Stelle des allgemeinen Kultus tretenden Handlung werden kann. Diese kann und hat andererseits zu einer individuellen Literaturproduktion von Kommentaren, Erläuterungen und Interpretationen geführt, die aufgrund ihres Ausgangs von heiligen Texten selber Anteil an deren Heiligkeit beanspruchen oder zugeschrieben bekamen.

Die Religionswissenschaft und Theologiegeschichte ist dankbar für die Produktion und Überlieferung dieser Literatur, da sie einen Zugang zu den religiösen Vorstellungen und deren Wandlungen in der Geschichte ermöglicht und das Selbstverständnis der eine Religion Habenden dokumentiert. Ohne diese Selbstverständnisse bleiben viele (andere) Zeugnisse der Religionsgeschichte ungewiss und in ihrer religiösen Qualität zweifelhaft. Andererseits bieten diese Texte der Literaturwissenschaft ein großes Aufgabengebiet, indem Religion zum Gegenstand von Kunst und literarischem Diskurs werden kann. Die damit aufgeworfenen Fragen für die Religions- und Literaturwissenschaft werden in diesem Band in 16 Einzelbeiträgen in ihrer vielfältigen Ausdifferenzierung verhandelt, ohne dass eine gemeinsame

Theorie oder auch nur ein gemeinsames Beschreibungsmodell für das Verhältnis von Literatur und Religion gegeben werden soll.

Die Beiträge reichen von antiken Texten, in denen Spielarten göttlicher Macht in der griechischen Tragödie, literarische Metamorphosen als Initiation zum Priester, repräsentative Funktionen religiöser Texte erörtert sind, über mittelalterliche Heiligenlegenden als religiöse Leitbilder oder religiöse Selbsterforschung und neuzeitliche Konfessionalisierungen von Heiligen sowie die Reaktion in der religiösen oder religiös geprägten Literatur auf die Erfahrungen der Französischen Revolution, überhaupt die Literarisierung von Religion in den Schriften von Schleiermacher, Puschkin und Gogol bis hin zur zunächst rein literarischen Rezeption des japanischen Zen, dessen Vordenkern die Verwandlung des Zen durch seinen Transport nach Europa in Literatur entgeht, so dass zweifelhaft wird, ob in diesen Rezeptionstexten überhaupt Zen zur Darstellung gebracht wird. Den Abschluss bilden eine Untersuchung eines praktisch „sakralisierten“ Textes zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in der früheren DDR, in welchen die Herstellung eines kanonisierten Textes nachgezeichnet ist (dies ist bei religiös kanonisierten Texten in aller Regel nicht mehr möglich), sowie eine Untersuchung des Tarot als Handlungsanweisung zur Herstellung eines privaten Heiligen. Deutlich werden die Probleme eines literarischen Umganges mit Offenbarungstexten im Beitrag zur Apotheose der Sprache herausgearbeitet. Nach dem – immer nachträglich festgesetzten – Abschluss einer Offenbarungszeit ist die weitere Erkenntnisuche auf die Rezeption und Interpretation der früheren Texte und die Entwicklung von Deutungsmustern angewiesen, in denen Gott und Welt zunehmend als Text verstanden werden und da-

mit die Rezeption dieser Texte selber zur heiligen Handlung wird. Damit aber kann – von der Religionen vielleicht sogar unbemerkt – eine Verschiebung des Inhalts der Religion eintreten. Eine solche Verschiebung und Ergänzung konnte man im Christentum z.B. beobachten, als zum Glauben an Gott der Glaube an dogmatische, von den Konzilien beschlossene Lehren hinzutrat. Eine solche Problemlage wird heute verschärft durch die Möglichkeiten der neuen Medien, in denen wie bei der Lektüre nun das Aufrufen eines Textes oder einer Bildfolge, ja sogar eines Ritus im Internet an die Stelle der Teilnahme am Gottesdienst oder der Befolgung der göttlichen Gebote treten kann. Zur Analyse und zum Verständnis solcher Entwicklungen trägt der vorliegende Band bei.

Hartmut Zinser, Berlin

**Helmut Zander, Geschichte der Seelenwanderung in Europa. Alternative religiöse Traditionen von der Antike bis heute, Primus Verlag, Darmstadt 1999, 869 Seiten, 128,- DM.**

Mit diesem Werk Zanders liegt ein höchst ambitioniertes Buch vor, das schon vom Umfang und der fast lückenlosen Behandlung des Themas her einen enzyklopädischen Charakter aufweist. Der Autor war bereits durch sein Buch „Reinkarnation und Christentum. Rudolf Steiners Theorie der Wiederverkörperung im Dialog mit der Theologie“ (Besprechung MD 9/1995, 284 ff) als Kenner der Reinkarnationsmaterie hervorgetreten. Die neue Publikation umgreift die römische und griechische Antike, den Manichäismus und die vermuteten Spuren reinkarnatorischen Denkens in biblischen, jüdischen und christlichen Quellen sowie in der Dogmengeschichte der Alten Kirche. Der Autor findet solche Spuren quasi „mit der Lupe“ aber auch bei



Denkern des Abendlandes von der Spätantike durch das Mittelalter bis in die frühe Neuzeit. Größen der deutschen Geistesgeschichte wie Lessing, Schlosser, Herder, Goethe, Schopenhauer und Nietzsche werden in diesem Kontext prägnant gewürdigt. Rudolf Steiner, die zentrale Gestalt für gegenwärtiges westliches reinkarnatorisches Denken und Glauben, erscheint – dies wurde bereits in Besprechungen aus anthroposophischer Feder moniert – allerdings im Kapitel „Theosophie“ und mithin nicht namentlich im Inhaltsverzeichnis. Er muss über das Register gesucht werden, wo sich dann aber zahlreiche Fundstellen ergeben.

Zanders Darstellung reicht schließlich bis in die Gegenwart hinein: der europäische Buddhismus unserer Tage, Reinkarnationstherapie, Jörg Andrees Elten, der zum Bhagwan-Jünger konvertierte Stern-Reporter, Bhagwan/Osho selbst, das Universelle Leben und die Neugermanen kommen vor, und sogar Hale-Bopp und Heaven's Gate werden mit einer halben Seite (602) bedacht, bevor Zander in einem knapp 50-seitigen Schlusskapitel („Reinkarnation im Fokus der historischen Anthropologie“, 603–649) thematisch orientiert seine Recherchen zusammenfassend auswertet. Obwohl der Schwerpunkt des Buchs auf europäischen Seelenwanderungsvorstellungen liegt, sind auch die prägnante Zusammenfassung des indischen Denkens und die Hinweise auf die „Reinkarnationspolitik“ Tibets sehr hilfreich. In der Auswertung wird einmal mehr deutlich, dass westliches und östliches Reinkarnationsdenken nicht in das Klischee „negativ dort, positiv hier“ gepresst werden können, sondern dass eher eine historisch-chronologische Sicht geboten ist. Zanders reinkarnationskritische Haltung (er ist u. a. Theologe) wird dem Leser in den Analysen und Würdigungen nicht verheimlicht, sie führt auch zu der Tendenz,

im Zweifelsfalle, so etwa bei altkirchlichen Vätern wie Origines u. a. oder bei Denkern der deutschen Geistesgeschichte, den Befund reinkarnatorischen Denkens zu widerlegen oder zu relativieren. Die Differenziertheit der Darstellung, die Genauigkeit, mit der Zander bislang weitgehend oder völlig unbekannte Gestalten und Texte zutage fördert, und die Schärfe, mit der er Verbindungen knüpft und Linien zieht, machen dies Buch zu einem unentbehrlichen (und bereits jetzt häufig zitierten) Standardwerk in der Beschäftigung mit Reinkarnationsdenken.

So bleibt nur noch die formale Kritik: Der umfangreiche, 190 Seiten umfassende Anmerkungssteil steht leserunfreundlich am Schluss; die Orientierung muss mit Hilfe von Kapitelbezeichnungen (1 bis 49, in der Kopfzeile) stattfinden. Wer die Anmerkungen trotzdem liest, nimmt also die berühmte „Speckspur“ in der Mitte des Seitenrandes in Kauf, seine Laune hebt sich jedoch wieder in Anbetracht des stark ausdifferenzierten 25-seitigen Registers.

Ulrich Dehn

**Jo Reichertz, Die frohe Botschaft des Fernsehens. Kulturwissenschaftliche Untersuchung medialer Diesseitsreligion, Schriftenreihe Passagen & Transzendenz 10, Universitätsverlag, Konstanz 2000, 277 Seiten, 48,- DM.**

Nach Günter Thomas, Arno Schilson u. a. hat nun auch der Essener Kommunikationswissenschaftler Jo Reichertz eine Studie zum religiösen Charakter oder besser zur religionsanalogen Nutzung des Fernsehens vorgelegt. Reichertz untersucht speziell die Fernsehformate, die Menschen nutzen können, um ihr Leben neu zu gestalten und zu verändern. Er liefert präzise Analysen von „Nur die Liebe zählt“, Surprise-Shows und „Traumhochzeit“.

Das Ergebnis lautet: Das Fernsehen übernimmt mit solchen Formaten auch Aufgaben und Angebote, die bis vor wenigen Jahrzehnten fast ausschließlich von anderen Institutionen, und zwar speziell von den christlichen Kirchen gemacht wurden. Wo Wünsche erfüllt, Beichten abgelegt, Versöhnung gefeiert und öffentlich Beziehungen gefestigt – konfirmiert – werden sollen, bietet sich das Fernsehen mit bestimmten Sendungen an. Es erscheint machtvoll auf dem Markt der Sinnanbieter und Ritendesigner. Angesichts beklatschter oder beklagter Theorien vom Ausverkauf der Kirchen kommt die Botschaft an, dass sehr viele Menschen heute nicht mehr die Kirchen aufsuchen, um diese Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, sondern stattdessen das Fernsehen. Kirchenleute tun in jedem Fall gut daran, die Kasualpraxis der Medien zur Kenntnis zu nehmen. Wo sie nicht Konkurrenz ist, so bildet sie doch den Geschmack!

Reichertz folgt dem Ansatz der Wissenssoziologie (Alfred Schütz, Thomas Luckmann). Er identifiziert im Fernsehen ein funktionales Äquivalent von Religion. Durch den Individualisierungsprozess haben sich diese funktionalen Äquivalente rasant vermehrt. Der Bedarf an Orientierung und Vergewisserung ist gerade mit der Emanzipation von kirchlichen Vorgaben größer geworden. Reichertz unterstreicht die absolute Diesseitigkeit der Medienreligion. Sie hat ihren besonderen Charme in ihrer Unverbindlichkeit, Leichtigkeit und Sinnenorientierung. Sie ist besonders geeignet, wenn der (kleine) Sinnhunger kommt.

Die Frage bleibt: Ist das Fernsehen lediglich funktionales Äquivalent von Religion oder liefert es selbst Formen eigenständiger Diesseitsreligion: Ist es wie Religion oder ist es Religion? Die funktionale Religionstheorie (Religion ist, was wie Religion gebraucht wird) hat Recht und alle

Argumente für sich, wo sie die Augen für Religiöses und Religionsartiges mitten im Profanen öffnet. Aber sie interessiert nicht, dass Menschen z. B. die Medien zwar religionsanalog nutzen, aber diese nie als Religion bezeichnen würden. Die Zweideutigkeit der Diesseitsreligionen kann die funktionale Religionstheorie nicht genügend wahrnehmen. So kommt sie in die Gefahr, sich von der Scheinheiligkeit ihres Gegenstandes blenden zu lassen. Die Theologie sollte daher von ihr sehen lernen, ihr aber nicht blind folgen.

Michael Nüchtern, Karlsruhe

## AUTOREN

*Joachim Biallas*, geb. 1928, Pastor i. R., bis 1990 Ev. Beauftragter für Weltanschauungsfragen der Landeskirche Hannover, Soltau.

*PD Dr. theol. Ulrich Dehn*, geb. 1954, Pfarrer, Religionswissenschaftler, EZW-Referent für nichtchristliche Religionen.

*Dr. theol. Andreas Fincke*, geb. 1959, Pfarrer, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften.

*Rudi Forstmeier*, geb. 1949, Diakon, tätig als Beauftragter des Ev. Dekanats in der Ev. Beratungsstelle Neue religiöse Bewegungen, München.

*Dr. theol. Reinhard Hempelmann*, geb. 1953, Pfarrer, Leiter der EZW, zuständig für Grundsatzfragen, Strömungen des säkularen und religiösen Zeitgeistes, pfingstlerische und charismatische Gruppen.

*OKR Dr. theol. Michael Nüchtern*, geb. 1949, Pfarrer, von 1995 bis 1998 Leiter der EZW, Theologisches Mitglied des Oberkirchenrats der Ev. Landeskirche Baden, Karlsruhe.

*Dr. theol. Matthias Pöhlmann*, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

*Dr. phil. Christian Ruch*, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Ökumenischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, Zürich.

*Hans-Jürgen Twisselmann*, geb. 1931, Pastor i. R., Schriftleiter d. Quartalsschrift „Brücke zum Menschen“ des „Bruderdienstes“ (Arbeitsgemeinschaft für Hilfe an Sektenopfern), Büsum.

*Prof. Dr. Hartmut Zinser*, geb. 1944, Professor am Institut für Religionswissenschaft der Freien Universität Berlin.

## IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

*Anschrift:* Auguststraße 80, 10117 Berlin  
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12  
Internet: <http://www.ezw-berlin.de>  
E-Mail: [info@ezw-berlin.de](mailto:info@ezw-berlin.de)

*Redaktion:* Andreas Fincke, Carmen Schäfer.  
E-Mail: [materialdienst@ezw-berlin.de](mailto:materialdienst@ezw-berlin.de)

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

*Verlag:* EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 2796-0, EKK, Konto 660000, BLZ 250607 01.

*Anzeigen und Werbebeilagen:* Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 100253, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 601 00-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmall. Es gilt die Preisliste Nr. 15 vom 1.1.2001.

*Bezugspreis:* jährlich DM 58,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 5,- zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

*Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin  
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226